H. G. hum.
238.

67.

R

Hist. ~~univ.~~ generis humani. 238
5.
~~Hist. univ. gn~~ R.
~~546~~
Walther.

Friedrich Ludwig Walther

von

Menschenfressenden Völkern

und

Menschenopfern.

That monſter' cuſtom, who all ſenſe doth eat Of habits evil

Shakeſpeare.

Hof,

im Verlag der Vierlingischen Buchhandlung 1784.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Zeitbücher der Menschheit liefern uns mehrere Beispiele, daß Menschen, nachdem sie lange gegen die Qualen eines elenden Hungertodes, den sie durch den Genus der ekkelhaftesten und unnatürlichsten Dinge, aber vergebens, zu entfernen suchten, gerungen, ihre Mitgenossen getödet und auf gegessen haben.

Warscheinlich würde uns die Geschichte der Schiffart die meisten Beiträge hiezu liefern können, wenn sie alle wären aufgezeichnet oder auch nur bekannt geworden. Ich überlasse es dem Forsch-Geiste meiner Leser sie in den Tagebüchern der Seefahrer selbst aufzusuchen, und begnüge mich ein einziges Beispiel dieser Art anzufüren, das der Befehlshaber (C. Harrison) des Schiffes, welches dies Unglük betraf, gleich nach seiner Ankunft in London in das Gentlemen's Magaz. 1766 einrükken lies und eidlich bestättigte. (1) Dieses Schiff hies Peggy, hatte 9. Mann am Bord und

(1) Eine Uibersezzung davon befindet sich in den Geschichten und Erzählungen. B. 8. S. 294.

war auf seiner Rükreise von den Azoren nach N. York begriffen, zu Ende des Jahres 1765.

Ein heftiger Sturm machte es lek und richtete unter dem Takkelwerk grosen Schaden an, so daß es nur kůmmerlich fortsegeln konte. In dieser unglůklichen Periode, begegneten ihnen zwei Schiffe, allein die ungestůmme See hinderte sie beizulegen, und sie musten sie wieder aus ihren Augen verschwinden sehen, ohne die geringste Erleichterung ihres Schiksales erhalten zu haben. Der kluge und vorsichtige Befehlshaber vergas indessen nicht gleich anfangs die tåglichen Portionen der Mannschafft zu vermindern: allein der Proviant ward doch schon aufgezehret, als noch kein Schiff zu ihrer Rettung sich sehen lies. Sie hatten nichts mehr an Bord als Wein und Brantewein, worin die Ladung bestand, worůber sich auch die Mannschafft nunmehro machte, und dem Capitån den trůben Bodensaz in den Wasserfåssern ůberlies, womit er auch sehr sorgfåltig wirthschafftete. Zu ihrer unaussprechlichen Freude lies sich izt von fern ein Schiff sehen, das auf ihre ausgehångte Noth-Zeichen herbeiseegelte. Der Capitån deselben versprach ihnen einigen Mundvorrath, allein als sie ihn eben begierig erwarteten, zog er mehrere Seegel

gel auf, verschwand schnell aus ihren Augen und verlies die Unglüklichen in einer Empfindung, die bitrer als der Tod selbst war.

Eine Kazze und zwo Tauben, die einzigen noch lebendigen Thiere an Bord, wurden izt geschlachtet und ausgetheilt. Der Capitän erhilt den Kazzenkopf. Nach diesem krazten sie die Muscheln ab, die sich oberhalb des Wassers an das Schiff angesezt hatten. So verschwanden nach und nach 16 Kummervolle Tage, deren Srekken, ein fürchterliches Ungewitter noch vergrößerte, welches ihnen ihr einziges Seegel wegführte. Indessen hatten sie alle Knöpfe von ihren Jakken, Licht, Oehl und das Leder von den Pumpen aufgegessen und noch konnten sie kein Schiff erblikken. Sie zogen also das Todes-Loos. Es traf ihren einzigen Neger, der auch sogleich erschossen und in Stükken zerhauen wurde.

Dreizehn Tage lang asen sie Negernfleisch, aber nunmehro gieng es zu Ende und nach einem abermaligen zweitägigen Fasten, wurde zum zweitenmahle gelost. Das Loos traf einen Matrosen, den sie alle sehr lieb hatten. Freundschaft und Menschlichkeit rangen nun mit Hunger und Todte. Doch erhielten die ersten die Oberhand. Man beschlos einmütig ihn bis den andern

Mittag um' 11. Uhr leben zu lassen, binnen welcher Zeit vielleicht ein Schiff zu ihrer und seiner Rettung erschiene. Noch ehe diese Zeit ganz verflossen war, erblikten sie in der Tiefe des Horizontes ein Seegel. Sie hingen alle mögliche Nothzeichen aus, unter denen aber ihr Schiff selbst das rettenste war, und sahen bald darauf das Schiff sich zu ihrer unaussprechlichen Freude nähern. Der fremde Befehlshaber, ein englischer Capitän, Thomas Ewers nahm sie alle mit großer Güte und Menschlichkeit auf und führte sie glüklich mit nach London.

Ein ähnliches Unglük traf eine Gesellschafft englischer Colonisten, die unter dem Matematiker Meister Hore aus London an einem öden Striche der Neufundlandischen Küste landeten, wo sie auserordentlich Hungersnoth erlitten. Sie ernährten sich eine Zeitlang von Fischen, die ein Raubvogel für seine Jungen nach Hause brachte und da diese nicht mehr zu ihrer Erhaltung hinreichend waren, frasen sich untereinander selbst auf. Die wenigen übrig gebliebenen wurden von der Todesgefahr durch ein französisches Schiff gerettet, das zufälliger Weise im denselben Haven einlief. 2)

Ein

2) Sprengels Ges. der Europäer im Nord Amerika. S. 388.

Ein neueres Beispiel, das nun so merkwürdiger ist, weil es sich innerhalb unsrem Vaterlande zugetragen hat, erzählt H. P. Forster in seiner Reise um die Welt 3.)

Im Jahr 1772, da Teutschland Miswachs hatte und vile Provinzen Hunger leiden musten, ward auf den Boineburgischen Gütern, an der Grenze von Thüringen (im Fuldaischen) ein Hirte eingezogen, der durch Hunger gezwungen, einen iungen Burschen erschlagen und gefressen, auch verschiedene Monate lang, in gleicher Absicht blos des Wohlschmaks wegen, zu morden fortgefahren hatte. Er sagte im Verhöre aus, daß ihm das Fleisch iunger Leute vorzüglich gut geschmekt habe.

Diese und ähnliche Beispiele beweisen weiter nichts, als daß der Mensch in manchen Fällen, durch Hunger und Elend zur Wahl auserordentlicher Mittel gebracht werden könte, und sie sind nicht so grausam als sie scheinen indem sie sehr natürliche Aeuserungen des um die Verlängerung unserer Existenz kämpfenden Grundtriebes, der Selbsterhaltung sind.

Aber wenn man von ganzen Völkerschafften hört

 oder

3.) Forsters Reise um die Welt. B. 1. S. 388.

oder liest, daß sie in Ländern, über die Natur ihre Segensfülle nicht sparsam ausgegossen hat, Menschen umbringen, um sich mit dem Fleische der erschlagenen Gutes zu thun; so ist man nicht ungeneigt diese Nachrichten unter iene schönen Märchen zu rechnen, mit welchen uns die geschwäzzige Freundlichkeit unsrer Ammen in unsrer Kindheit einzullen oder zu Erreichung irgend einer Absicht zu schrekken suchte. Und doch gründen sich diese Volksmärchen gröstentheils auf wahrhaftige Nachrichten, die nur erst in der Folge von Volks-Philosophie den wunderbaren Anstrich erhielten. Wahr ist es indessen auch, daß vile alten Schriftsteller die Welt mit Erzählungen von Anthropofagen beschenkt haben, deren Nachrichten man, sie mochten wahr oder falsch sein, in ienen Zeiten, wo man das Wunderbare gern hörte, allgemein für wahr gehalten hat, ob sie gleich mancher Berichtigung bedurften. In der Folge da der Geist der Untersuchung allgemeiner wurde, fand man daß vile dieser angeblichen Berichte falsch waren, und aus einem Hange, der dem menschenlichen Geiste eigen ist, schweifte man izt auf der entgegen gesezten Seite aus, und es war beinahe als ein Grundsaz in die Geschichte der Menschheit aufgenommen,

daß

daß keine menschenfressende Nation je existirt habe oder habe existiren können.

Man unterstüzte diesen Grundsaz mit einer Menge scheinbarer Beweise. Auch die wildesten und gefräßigsten Thiere, sagte man, fressen andere von ihrer Art nicht auf, wie viel weniger läßt sich eine solche Ausartung von Menschen gedenken? — Ein Einwurf der aus der Fülle eines Herzens zu quellen scheint, das der Menschheit einen Flekken abzuwischen bemüht ist, der sie nach dieser Voraussezzung brandmarken würde, der aber mehr blendet als beweiset.

Von wilden Thieren haben wir zu wenige Erfahrung und Nachrichten, ob sie in ihrem wilden Zustande nicht einander selbst auffressen, welches bei Mangel an Raube sehr wahrscheinlich ist, da man zuverläsige Beweise in der Geschichte der zahmen oder Hauthiere hat, von Schweinen, Hunden, Kazzen u. d. m. H. P. Forster führt selbst ein Beispiel an, daß ein Neuseeländischer Hund die Knochen von einem andern fras, welche die andern Hunde auf dem Schiffe nicht einmahl anrühren geschweige denn fressen mochten (†) Die

(†) Forsters Reisen um die Welt. B. 1. S. 184. 178.

Die Neuseeländischen Hunde kriegen, was von ihrer Herrn Mahlzeiten übrig bleibt, mithin auch andre Hundknochen abzunagen; und so werden die jungen Hunde von klein auf Cannibalen.

Hiebei vergas man nicht anzufüren, daß eine grose Menge solcher Berichte sich gröstenteils auf Hörensagen gerundete, die öfters durch spätere Nachrichten widerlegt worden wären.

Allein Beweise, daß eine Sache unwahrscheinlich sei, daß sie das Gefül der Menschheit empöre, daß Erzälungen änlicher Handlungen erdichtet und wiederlegt worden wären, daß endlich Irrthum im Beobachten war, solche Beweise können nichts gegen Fakta gelten, die von mehreren glaubwürdigen Personen erzählt werden (††)

Sol-

Eben dieser Hund fras in der Folge einen todtgebohrnen Hund an. Dies kan zu einem Beweis dienen, in wie fern die Erziehung bei den Thieren, neue Instinkte hervorzubringen und fortzupflanzen vermag. Europäische Hunde, die nie mit Hundefleisch gefütttert worden, haben auch einen Abscheu davor. Die Neuseeländischen Hunde bekommen von Jugend auf Hundefleisch zu fressen, in die Länge der Zeit ist diese Gewohnheit Instinkt der ganzen Art geworden. Wenigstens war dies der Fall bei diesem Hunde.

(††) Ein einziges Faktum stöst oft ein Sistem, das sich Jahr-

Solche Fakta sind es, die ich, von einigen als Menschenfressern berüchtigten Völkern aus den neuesten und zuverläsigsten Reisebeschreibungen gesamelt, in dieser kleinen Abhandlung meinen Lesern vorlege.

In der Geschichte der Europäischen Vorwelt trift man Spuren an daß die Völker dieses Welttheiles ihre Kriegsgefangene ihren Göttern geopfert und ihr Blut aufgetrunken haben.

Diese für die Sittlichkeit des Menschen und das Glük eines Staates gleich nachtheilige Sitte ward in ienem Zeitalter durch eine finstre Religion geweihet:

> Saepius illa
> Religio peperit scelerosa atque impia facta.
>
> Lucretius.

Sie

Jahrhunderte auf dem Thron erhalten hat, in einem Augenblik wie ein Kartenhäuschen um. Man denke an die Montgolfiaden und die Haranguen alter Physik-Compendien gegen die Möglichkeit der Luft-Schiffart. Wir würden manchen überspannten Grundsaz in der Moral und manchen schiefen Lehrsaz in der Psychologie weniger haben, wenn man die Geschichte der Menschheit und dem Menschen selbst besser studiren möchte. Die Verschiedenheit in den menschlichen Sitten und Meinungen ist viel zu zahlreich und auffallend als daß es so leicht wäre, allgemeine Grundsäzze von denselben abzuziehen und auf die ganze Menschheit anzuwenden. Es läßt sich kaum eine Ausschweifung denken, die nicht bei diesen oder ienen Völkern gebräuchlich wäre.

Sie wurde allmählich von der Sonne der Cultur und Religion verdrängt; doch mag sie sich wahrscheinlich in dem Nord-Theile von Europa am längsten erhalten haben, eines theils weil die Morgenröthe der Aufklärung die in Süd-Europa begann, sich nur nach und nach erst gegen Mitternacht verbreitete, andern theils aber, weil die Nord-Europäer, für diese Sitte, als für ein Erbstük ihres Vater-Stammes, der Szythen, die Plinius und andere alten Schriftsteller als Anthropofagen beschrieben, mehr Anhänglichkeit scheinen gehabt zu haben. Wenigstens findet man noch zimlich späte bei ihnen Nachrichten, daß sie ihre Kriegsgefangenen ihren Göttern abgeschlachtet haben. a) Ein Gebrauch in welchen bekanntermasen, die barbarische Sitte Menschen zu fressen bei allen Nationen übergieng und der sich selbst bei steigender Cultur und Verbesserung der Sitten noch lange erhalten hat. So opferten die Griechen und Römer ihren Göttern noch immer Menschen, als ihre Cultur schon den höchsten

Gi-

a) Von den Menschenopfern der alten Gothen. Agath. de bello Gothico. L, I, c, 7.

Gipfel erreicht hatte. (†) Die alten Dänen liesen bisweilen, um ihre Vorsorge gegen die Toden sehen zu lassen, die Weiber mit ihren Männern lebendig begraben. Olaf Dalia versicherte uns eben daselbe von den alten Schweden. Knut Danaast der Sohn und Trohnfolger des Dänischen Königes Gorm schafte auf Seeland in der Hauptstadt Lethra das grose Opferfest ab, welches bis auf seine Zeit (940) alle 9 Jahre durch die Abschlachtung von neun und neunzig Menschen, eben so vilen Pferden und Hähnen gefeiert worden war.

In Afrika, einem Weltheile der selbst noch nach den schätzbarsten Beiträgen, womit Bruce, Montague, Höchst, Irrewin, Norden, Moore, Biörnstähl, Proyart, Adanson Smeatmann, Schott und Sparrman in den neuesten Zeiten, die Kunde dieses, Weltheiles bereichert haben, gröstenteils mit unter die Terras incognitas gehört, gibt es noch vile Völker, die ihre Kriegsgefangenen auffressen. (††)

Odo-

(†) Gelo, König von Syrakus sezte in seinem Friedenstractat mit den Kathagern den Artikel, zum Grund-Artikel, daß sie die Gewohnheit ihre Kinder zu opfern, abschaffen sollten.

(††) A Repport of the Kindom of Congo a Region of Africa, etc. Drawen out of the writings and dis-

Odoardo Lopez aus Benevento in Portugall, der 1578 und 1589. als Religionslehrer sich einige Jahre in Congo in Süd Guinea aufhielt erwähnt der Anziger, (Anziker) Völker, die hinter Loango wohnen und von Longo durch den Flus Zain getrennt werden, als einer grausamen Menschenfressenden Nation. Sie sind von einem wilden kriegerischen Carakter und fressen das Fleisch nicht etwa ihrer getödeten Feinde oder Kriegsgefangenen, sondern ihrer eigenen Sklaven, Freunden, und Anverwanden und handeln mit ihrem Fleische als mit einem Lebensmittel. Auf ihren Märkten wird Menschenfleisch, wie bei uns Rind- oder anders Thier-Fleisch verkauft. Sie verkaufen ihre Sklaven an Mezger um von diesen geschlachtet zu werden. Vile suchen eine Ehre darinnen für den Gaumen ihrer Beherrscher zu sterben und für diese aus ihrem eigenen und ihrer gemästeten Sklavenfleische wohlschmekkende Gerichte zubereiten zu lassen.

Wäre Lopez der einzige Augenzeuge der dies von ih-

discourses of Odoardo Lapez a Portingall, by Philippo Pigafetta, transladed out of italian by A Hartwell. Lond. 1597.

Propart. S. 256. 268.

ihnen erzählte; so hätte man einem wahrscheinlichen Grund in seine Erzählung Mistrauen zu sezzen, da die Missionare nicht immer die hellesten Köpfe und glaubwürdigsten Leute sind; aber so erwähnen fast alle Reisebeschreiber der Anziger als der grimmigsten Menschenfresser.

So grausam sie sind, so werden sie doch von den Gagern an Unmenschlichkeit noch weit übertroffen (†) Lopez gedenkt ihrer unter dem Namen Agag oder Giachi als eines herumschweifenden Volkes, das an Tapferkeit und Menschenfresserei keinen etwas nachgäbe. Sie sind Nachbarn von Monoemugi und Monomotapa. Weitläuftiger sind die Berichte des Andrew Battel, der 1589 nach Afrika als Gefangener kam, sich 18 Jahre in diesem Welttheile und 16. Monate unter den Gagern aufhielt. (††)

An dem Tage ieder Unternehmung verrichtet ihr Obrister der zugleich Zauberer und Opferpriester ist, noch vor Sonnenaufgang folgendes feierliches Opfer einer unbekannten

Gott-

(†) S. Proyart. 273.

(††) Seine Ebentheuer stehen in Purchas Sammlung. Vol. S. 970-985. Vol, V. S. 770-773.

Gottheit, die Battel nach dem Geiste seines Zeitalters den Teufel nennt. Er selbst sizt auf einem Stuhle und hat an beiden Seiten zwei Zauberer zu Gehülfen. Um ihn herum stehen 40-50 Weiber, die alle Schwänze von wilden Pferden mit lautem Gesange herumschwingen. Auserdem findet sich noch eine grose Menge Volkes ein, die auf alle Arten kriegerischer Instrumente spielen. In der Mitte der ganzen Gesellschafft steht ein Topf mit weisen Farben oder Pulvern auf einem brennenden Feuer, mit welchem die übrigen Zauberer ihre Häupter, Brust und Leiber beschmieren. Dies dauert bis Sonnen-Untergang, dann geben sie ihm eine Axt in die Hand, und ermuntern ihr bittend, tapfer gegen seine Feinde zu sein, weil sein Mokiso mit ihm sei. (†) Endlich werden ihm ein Kind und vier Männer vorgestellt, wovon er das erstere und zween der leztern selbst umbringt, die beiden andern aber auser dem Lager erwürgen läst.

So weit war das Opfer vollbracht, als Battel Befehl erhielt, sich aus dem Lager zu entfernen, weil der

(†) Mokisen nennen die Negern alle Dinge, in denen sie geheime unerklärliche Kräffte und ein Vermögen ihnen zu nuzzen oder zu schaden, wahrzunehmen glauben: endlich solche Gegenstände von denen sie entweder die Vergangenheit oder die Zukunft erfahren zu können, hoffen. S. Neueste Erdkunde Nürnberg 1784.

der Mokoiso dem Heerfürer erscheinen würde, und sie seine Gegenwart wahrscheinlich für nachtheilig bei diesem fürchterlichen Auftritte hielten.

Gleich nachher wurden fünf Kühe, fünf Ziegen und Hunde im Lager und eben so vil auserhalb demselben abgeschlachtet, und das Fleisch von allen mit grosen Freuden verzehret.

Der Capuziner Cavazzi, der 1654-1666 also zwölf Jahre als Missionär in Congo, Angola und Matamba war und die Gager zu verschiedenen Zeiten besuchte, spricht gleichfalls davon. P. Labat, der Geograf von Westindien hat sein Werk aus dem italienischen übersezt: Relation historique de l' Ethispie occidentale. Paris 1732.

Er mischt sehr vile Erdichtungen unter seine Erzälungen.

Der gelehrte Uibersezzer des Proyartischen Werkes merkt bei dieser aus Battel angeführten Nachricht von den Gagas an, daß es auser ihnen und den vorerwähnten Anzikern, noch mehrere wilde Völker in Afrika gäbe, deren Beherrscher das Blut ihrer gefangenen Feinde ihren Göttern, und deren Fleisch

der Gefräßigkeit ihrer Krieger übergeben, und führt zum Beweis eine Nation an, deren Namen, ohngeachtet der Eroberungen und Verwüstungen die sie ohngefähr vor sechzig Jahren in Afrika gemacht hat, in Europa gar nicht bekannt geworden ist. Der einzige Reisebeschreiber, der weitläuftig von ihnen redet ist der Capitän W. Snellgrave, der selbst mit ihnen gehandelt hat.

New account of some parts of Guinea and the Slave trade. London 1734.

Dieses kriegerische und grausame Volk sind die Dahomes, die schon vor dem Jahre 1726 unter ihrem damahligen Könige sich allen ihren Nachbarn im Innern von Afrika fruchtbar machten, aber erst in dem angezeigten Jahre ihre Eroberungen bis an die Seeküste ausbreiteten und Ardra sowol als das blüende Whida gänzlich verwüsteten und entvölkerten. Schon ein ganzes Jahr war der König der Dahomes im Besizze des eroberten Königreiches Whida, als Snellgrave 1727 im Haven von Jaqueen ankerte, und nicht lange nach seiner Ankunft eine Einladung oder vielmehr einen Befehl von diesem Sieger erhielt, in sein

La-

Lager zu kommen, mit der heiligsten Versicherung, daß ihm gar kein Leid wiederfahren sollte. Er entschlos sich ohne langes Bedenken zu dieser Reise, weil die Freiheit und Bedingungen des Handels ganz von dem Willen des Königs abhiengen. Er machte sich daher, begleitet von einem neugierigen holländischen Capitän, einem Bedienten der holländischen Factorei, endlich dem Bruder des Herrn von Jaqueen und einer Menge von Sklaven auf dem Weege, und wurde im Namen des Königes von seinen Grosen sehr gütig empfangen. Man wies der ganzen Gesellschaft ein Haus im Lager an, worinn sie sicher wohnten, ohne im geringsten beunruhigt zu werden. Sie wurden bald zum Könige geführt, entdekten aber schon unterwegens nicht weit vor dem Thore, binnen welchen der König wohnte, zween grose Haufen von Menschenköpfen, von denen man ihnen sagte, daß sie vier tausend Gefangenen aus Whida zugehörten, die die Dahomes ihrem Gotte geopfert hätten. Innerhalb des Thores und der Pallisaden, die des Königes Zelt umgaben, fanden sie virzig Krieger, mit Büchsen auf dem Rükken und breiten Schwerdern in den Händen, die ihren Nakken bis an die Mitte des Leibes mit vi-

 len

len Reihen von Menschenzähnen behangen hatten. Diese waren die Helden des Königes und des Heeres, die die Zähne der von ihnen getödeten Feinde als die augenscheinlichsten Beweise ihrer Tapferkeit an sich trugen. Währender Audienz, die Snellgrave und seine Gefährden beim König erhielten, wurden achtzehn hundert Gefangene aus einem sechs Tagreisen weit entfernten Lande Tuffon, gebracht, dessen Einwoner der König der Dahomes mit Krieg überzogen hatte, weil sie ihm zwölf Weiber mit allen ihren Sklaven erschlagen hatten. Der König lies sie vorfüren und suchte selbst unter ihnen eine grose Menge aus, die seinem Fetische geopfert werden sollten. Snellgrave bat sich von dem obersten Fatischier die Erlaubnis aus, bei diesem entsezlichen Feste gegenwärtig sein zu dürfen und erhielt sie auch.

Er fand an dem Orte, wo die Gefangenen geschlachtet werden sollten, und der ohngefär eine Viermeile weit vom Lager entfernt war, vier Gerüste fünf Fuß ober der Erde aufgerichtet, die die Niederlage der abzuschlagenden Köpfe werden sollten. Das erste Schlachtopfer war ein alter Mann zwischen funfzig und sechzig Jahren, über dessen Haupt ein Fetischier seine

Hand

Hand legte und Verfluchungen hermurmelte. Dies dauerte nur einige Minuten, und darauf wurden dem Elenden von einem Henker, der hinter ihm stund, der Kopf mit einem einzigen Streiche vor die Füse gelegt. Auf eben diese Art wurden vier hundert hingerichtet, deren aufgetürmte Leichname sie nachher selbst noch sahen. Die Köpfe dieser geopferten, gehören ihrem Vorgeben nach, dem Könige; das Blut dem Fetischen; die Leiber aber dem Volke.

Sie glaubten, daß sie ohne solche Menschenopfer gar kein Glük im Kriege mehr haben und die Gnade der Götter verlieren würden, die ihnen so viele Siege über ihre Feinde gegeben hätten.

Den folgenden Morgen kam der Bruder des Herrn von Jaqueen zu Snellgraven ins Zelt, und erzählte ihm mit allen Zeichen des äusersten Abscheues, daß das Volk die Nacht über alle vierhundert Leichname der geopferten Feinde gekocht, und als heilige Nahrung verzehrt habe. Snellgrave schikte sogleich zu seinem Dollmetscher, und gieng mit ihm nach dem Plazze hin, wo den Tag vorher die geopferten Leichname hingeworfen waren. Als er von ihnen gar keine Spur als blos das verspritzte Blut fand; so frug

er den Dollmetscher, wo alle Leichname geblieben wären. Dieser antwortete zwar anfangs lachend; daß sie von Geiern wären gefressen worden; gestund aber nachher, da man mehr in ihn drang, daß die Fetschiers die Leichname unter das Volk verteilt, und daß diese sie als eine heilige Speise gegessen hätten. Nachher hörte Snellgrave von einem gewisen R. More, dessen Wahrhaftigkeit er sehr rühmt: daß er auf dem grosen Markt Plazze in dem Lager der Dahomes Menschenfleisch öffentlich hätte verkaufen sehen. Snellgrave sezt zwar hinzu, daß er selbst dergleichen nie gesehen: er sey aber auch während seines Aufenthalts im Lager, nicht auf dem Markt-Plazze gekommen. Uibrigens aber zweifelt er gar nicht an der Wahrheit der Aussage seines Freundes.

Last uns in das benachbarte Asien hinüber wandern.

Von den alten Nord-Asien, die das gelehrt Altertum unter dem weit umfassenden Namen der Szythen begrif, weis man, daß sie mit Grunde der Menschenfresserei bezüchtig worden sind. Auch hat sich diese abscheuliche Sitte bis in die Mitte dieses Jahrhundertes gröstenteils bei diesen Völkern erhalten. Aber

in

in dem südlichen Teile von Asien und den dazu gehörigen Eilanden herscht die Menschenfresserei noch heute zu Tage bei verschiedenen Völkern.

Nach Herrn Sonnerat findet man dergleichen Völker auf Malacca, nebst noch einer andern Art Geschöpfe, die weiters nichts als die Gestalt von Menschen haben. Sie halten sich auf Bäumen auf und wenn iemand unter denselben vorbeigeht; so kommen sie herab und fressen ihn. Es gibt welche darunter, die nicht so gar wild sind; sie irren in den Wäldern umher, leben selbst mit Geschöpfen ihrer Art in keiner Gesellschaft (†) nähren sich von Früchten und Wurzeln und begatten sich mit dem Weibgen nicht, auser nur wenn sie die Natur dazu treibt, welches zu beweisen scheinet, daß der Mensch im Naturstande eben so wie die Thiere, eine zum Leibes-Genus bestimmte

(†) Sie gehören also von dieser Seite in die Classe der Pescherás auf Feuerland und der Einwoner von innern Teile der Lucon Insel, von denen H. Soñerat sagt. Sie irren ohne gesellschaffliche Verbindung einsam herum, und bleiben wo sie die Nacht überfält. Ihre Schlafstätte ist ein holer Baum. Selbst häusliche Verbindungen kennen sie nicht.

Sonnerats Reise N. Guinea S. 15.

Sonnerats Reise nach Ostindien und China. T. 1.

Zeit habe. Einige von diesen Wilden sind etwas gesellschafftlicher worden und handeln mit den Malaien, aber ohne mit ihnen Gemeinschafft zu haben. Sie legen das Kalin (†) das sie auf den Bergen gesammlet haben unten an den Baum hin, worauf sie sich aufhalten. Dafür legen denn die Maleizen Früchte oder andere Kleinigkeiten hin, welche der Wilde, so bald sie fortgegangen sind, zusammenrafft. Ihre Sprache ist den Maleien unbekannt. Herr Sonnerat sah einen solchen Menschen den man sehr iung gefangen hatte und der damals Bedienter bei einem; holländischen Rathsgliede in Malacca, aber sehr faul war. Der Gottesdienst eines unverdorben guthmüthigen Volkes wird niemals wild sein, weil es sich nur wohlthätige Gottheiten wählet. Es wird zwar vile Priester aber keine Opfer-Pfaffen haben, und wenn es auch seine Abhänglichkeit von Gott zu bezeugen, Opfer für nöthig findet, so wird es selbige nur aus dem Pflanzenreiche nehmen. So ist wirklich der izige Gottes-Dienst der Indier beschaffen. In den ältesten Zeiten

D=

(†) Kalin ist eine Art von Zinn, welches man in Malacca auf der Oberfläche findet. Es werden iährlich einige Landungen davon nach Schina verführt, indem es die Schineser mit Kupfer versezzen und so ihr Tutenagne machen. Dies ist der einzige beträchtliche Handlungszweig für die holl. Compagnie auf Malacca

opferten sie zwar Thiere und so gar Menschen, dennoch aber hatten sie einen Abscheu vor Blut, und statt ihre Opfer abzuschlachten, begnügte sich der Hohepriester damit, sie zu erstikken. Sonnerats Reise nach Ostindien ꝛc.

Man sagt, daß die Eingebohrnen der Filippinen aus den Schädeln ihrer Feinde zu trinken für sehr ruhmwürdig halten: und es mag wohl an dem sein, daß zu weitgetriebene Rachsucht, und mit der Muttermilch eingesogene Vorurteile, nebst falschen Begriffen von Ehre dazu beitragen, den Menschen so weit zu erniedrigen, seines Gleichen zu essen. (†) Schon Renaudot hat dieses bemerkt.

Auf Borneo wohnen zweierlei Völker, die uns die Reisebeschreiber als Menschenfresser schildern, die **Eidahans** und die **Oran Tetong.**

Die Eidahans machen das zwoote Menschengeschlecht auf den Inseln des indischen Ozeans aus. (††)

(†) Beiträge zur Völkerkunde 2. T. S. 256. und S. 58.

(††) Das erste Menschengeschlecht hat schwarze gekrauste Harre. Die Spanier nennen sie, Negrillos, d. i. Schwar-

Sie sind von lichter Farbe und weiser als die sehr gelben Malayen. Man hält sie und nicht ohne guten Grund vor schinesischer Abkunft. Sie heisen auch in verschiedenen Gegenden und Inseln, Biadschus, Badschus, Badschuer, Subanos, Marut Alfuhris, Harraforas. †)

Herr D. Forster vermuthet daß die Battas im Innern von Summatra, von denen wir nachher reden werden und die Völker von Enganho zu diesem Stamme gehörten; so wie auch alle die Einwoner von den Diebs-Inseln, den Carolinen, den freundschaftlichen und Sozietäts, den Marquesas, den Sandwich-

In-

Schwarze. Zu ihnen gehören alle die Papuas auf N. Guinea, der öfentliche Mulukker. die N. Holländer, N. Caledonier, N. Hebrider und wahrscheinlich die Palaos Insulaner. Das zweite sind die Eidahaus, das dritte die Europäer. und die Verschmischung dieser Nationen uns neue Menschengeschlechter hervorbringen.

(†) Forrest in seiner Reise nach N. Guinea unterscheidet die Badschuer, Oran Badschu genannt von den Eidahans. Er giebt Schohor am oestlichen Eingange der Strase von Malacca zu ihrem Stamm-Lande an. Sie sind wandernde Fischer wohnen dicht an die Küste von Bornio in Häusern oder auf kleinen bedekten Booten und sind der Religion nach Muhametaner. Die Eidahans sagt er ausdrüklich sind nicht Muhametaner S. 324.

Forrests Reise nach Neu Guinea. S. 325.

Inseln, Oster-Eiland und Neu Seeland. Denn alle diese Völker haben eine grose Uibereinstimmung, in der Sprache, Farbe, Bildung und Sitten, ihr Haar ist durchgängig lang und schlicht, oder höchstens wollenförmig. (†)

Man schreit die Eidahams für Barbaren und Menschenfresser aus: denn man sieht bei ihren Wohnungen ansehnliche Haufen in groser Ordnung aufgeschlichteter Menschenschädel, welches sie als einen Beweis von Wohlstand ansehen. Werden im Kriege Gefangene gemacht; so wird eine allgemeine Versammlung berufen. Der Vorgesezte gibt den ersten Streich, ein ieder folgt dem Beispiele und sucht das bestimmte Opfer mit Waffen zu treffen. Wird ein feindliches Oberhaupt im Kriege gefangen, so wird nach seinem Tode der Cörper mit Kamper balsamirt, die Augen werden ausgenommen und zwo Porzellan-Schnekken werden in die Hölung eingepast, die Arme werden ausgebreitet und der Leichnam wird zum Schrekken aufgestellt. ††)

Forrest sagt ferner auch von den Eidahamern

S.

(†) Beiträge zur Länder und Völkerkunde. T. 2 S 238 und 239

(††) Ebendaselbe. S. 255 und 256.

S. 321 daß er mit manchen von ihnen, welche malaisch verstanden sich unterredet, und auch Suluer wegen dieser Nation gesprochen habe. Sie glaubten die Gottheit fände ein Vergnügen an Menschenopfern. Ein Eidahamer mus wenigstens einmahl seine Hände mit dem Blute eines Nebenmenschen beflekt haben. Die Reichen sollen es oft thun und ihre Häuser mit Hirnschädeln und Zähnen auspuzzen, um zu zeigen, wie sehr sie ihren Schöpfer ehren und seine Züchtigungen abzuwenden suchen. Von den armen gesellen sich einige zusammen, einen Bisaischen Christensklaven (†) oder einen andern zu kaufen, der wohlfeil zu haben ist, damit alle an dem Heile seiner Ermordung Teil nehmen können. So opfert man auf Magindano, wenn der Gott des Berges keinen Schwefel liefert, einen alten Sklaven um seinen Zorn zu versöhnen. (††) Einige glauben auch wie A. Dalrymple bemerkt, daß diejenigen, welche sie in dieser Welt töden, ihnen in je-

(†) Dies sind Bissaische Leute, ein Volk auf den Filippinen, welche die spanischen Glaubensboten zu tausenden bekehren, und welche die Tidong Räuber, Suluher und andre malayische Seeräuber wegnehmen und nachgehends verkaufen. Beiträge z. L. u. V. T. 2. S. 301.

(††) Forrst. S. 269.

jener Dienen werden. Forrest schildert sonst ihren moralischen Carakter sehr vortheilhaft und glaubt, daß unsre Religion mit leichter Mühe bei ihnen würde eingeführt werden können. Selbst ihre schreklichen Menschenopfer, fährt er fort, könten dazu genuzt werden ihnen die Lehre von dem Opfer Kristi annehmlich zu machen. (††)

Auf der nordöstlichen Küste von Borneo wohnt ein anderes wildes Seeräuberisches Volk, nach Forrest S. 326. 327 Oran Tedong oder Tirun, gegenwärtig Untertanen der Suluher.

Diese führen ein hartes Leben bei ihren Kreuzzügen. Sie haben oft nichts als rohes Sago-Mehl, oft haben sie keinen Mantel, und oft sollen sie, besonders wenn es regnet ganz nakt gehen. Sie werden von den andern Völkern verachtet und sie sind als Menschenfresser berüchtigt.

Aber sie haben noch eine Sitte, die mir noch weit grausamer zu sein scheint. Wenn sie nehmlich vil Gefangene machen, so brechen sie ihnen Arme oder Beine, oder lähmen sie um sich so ihrer beser

zu

(††) Von den Badschuern findet man Nachricht in Daleymples; Valentyns und Padderburys Werken

zu versichern. Ja sie sezzen sie öfters auf einer kleinen Sandinsel, deren es in dem suluhischen Inselmeere eine grose Menge gibt, ans Land, um sie gelegenheitlich wieder abzuholen. Daher sind diese Todangs überall als Barbaren verhaßt. So sehr wahr ist es, daß selbst Barbaren diese noch wirklich schlachteten Völker ihrer Grausamkeit wegen verachten und dadurch Beweise geben wie stark die Sprache des sittlichen Gefühls sich bei dem selbst rohen und oft verderbten Menschen hören lasse.

La Morale uniforme en tout tems, en tout lieu,
A des ſiecles ſans fin parlé au nome de ce Dieu.
Les bon ſens la recoit, et les remords vengueurs,
Nes de le conſcience, en ſont le defenſeurs;
Leur redoutable voix par tout ſe fait entendre.

de Voltaire.

Menschenfressen und Menschenopfer. sind bei den ursprünglichen Einwohnern der Molukken und umliegenden Inseln, die Mela schon kannte und unter dem

Na-

Namen atrae geutes et quodam modo Aethiopes L. 3. C. 7. fürtreflich karakterisirt, ganz gewönlich (†)

Die Bewoner der molukkischen Inseln sagt Herr Sonnerat in seiner Reise nach Ostindien und Schina, sind nicht sehr beherzt und doch grausam und wild.

Eben dieses sagt er auch in seiner Reise nach Neu Guinea.

Die Papus auf Neu Guinea und den benachbarten Inseln kennt man noch wenig. Nach Sonnerat und Forrest kommt ihr Karakter mit ihrem äuserlichen Ansehen überein. Sie lieben den Krieg, sind tapfer, aber grausam gegen ihre Feinde.

Die Jawer asen nach dem Zeugnisse alter Schrifsteller Menschenfleisch Vortomanus schreibt 1504 daß Einwohner von Java Menschenfleisch asen, ehe sie mit den Schienesen handelten, welches wie die Leute sagten, etwa seit hundert Jahren war. Die Bewohner der Panleu oder Palaos Inseln sind negernänlich, wild und grausam gehen nakt und fressen Menschen. Die Einwohner der Carolinen verabscheuen sie des-

(†) Beiträge. T. 1. S. 13.

des wegen, und halten sie für Feinde und Teufel unter den Menschen, mit denen es gefährlich ist etwas zu thun zu haben. Forsters Bemerkungen. S. 528.

Man kan die Einwoner von Sumatra in Malayen und Eingebohrne eintheilen.

Die Malayen haben sich in verschiedene von einander ganz unabhängige Völkerschaften getrennt, davon die Battas, Reangs, und Lampoons die zahlreichsten und bekantesten sind.

Der Battas und ihrer Sitten geschieht bei folgenden Schriftstellern Erwähnung. (†)

Nicoli die Canti, der 1449 in Indien war, sagt beim Ramusir: die Einwohner von Sumatra sind Heiden. Die Leute von Battach essen Menschenfleisch und gebrauchen die Schädel ihrer Feinde als Geld und derienige wird für den Vornehmsten gehalten, wer die mehrsten aufzuweisen hat.

Odoardo Barbosa der 1519 schreibt: In Aru, welches nahe bei Batta liegt, essen sie Menschenfleisch. Be-

(†) Beiträge. T. 3. S. 298.

Beaulieu 1622 erzählt von den Battas, daß sie eine Sprache reden, die von dem Malayschen verschieden ist, Abgötter und Cannibalen wären, ihre Gefangenen niemals auslösen, sondern sie mit Salz und Pfeffer äsen.

De Barros 1558. Dieienigen Heiden welche in dem, Malacca gegenüber liegenden Theile von Summatra, wohnen, werden Battas genannt. Sie essen Menschenfleisch. Kapitän Hamilton. Man sagt: daß die Einwoner von Dellmy, an einem Flusse der durch das Land der Battas fliest, Menschenfresser sind.

F. Valentyn in seinem Oud en nieuw Oostindien. Amst. en Dordr. 1724. erwähnt ihrer nicht.

Auch in Eschelskron finde ich sie nicht ausdrüklich benennet.

Herr Carl Miller ein einsichtsvoller Naturforscher und Sohn des berühmten Gärtners zu Chelsea, Philipp Miller, hat sehr intressante Nachrichten von Summatra im ersten Teile des 68 Bandes 1778 der Philos. transactions S. 161 - 179 eingerükt, die Herr D. Forster im 1 Bande der belibten Beiträge zur Län-

der und Völker-Kunde übersezt und mit seinen gelehrten Anmerkungen begleitet hat.

Er berichtet von den Battas, daß sie oft mit einander Krieg führten. Haben die Gefangenen sie beleidigt; so werden sie getödet und gefressen, und die Hirnschaalen als Sieges zeichen in den Häusern, wo die unverheurateten Männer und Knaben essen und schlafen, aufgehängt. (†) Menschenfleisch scheinen sie eher zur Erschrekkung der Feinde, als statt einer gewönlichen Nahrung zu essen. Demohngeachtet ziehen sie es allem übrigen vor, und sprechen mit besonderer Entzükkung von den Fussohlen und flachen Händen als herrlichen Lekkerbissen. Sie verwundern sich sehr über die Nachricht, daß die weisen Leute ihre Gefangenen nicht tödeten und noch weniger äsen.

Dem ohngeachtet rühmet er ihre Höflichkeit und Gastfreundschafft.

Forrest berichtet eben dieses von den Battas, als ganz gewis, glaubt aber daß sie es nur in der Wut der Rachsucht thun. S. 327.

(†) Die untern Kinnladen der im Kriege erschlagenen fand Cook in O-taheiti gleichfalls als Siegeszeichen aufgehängt. S. Cooks Reisen und Forsters Bemerkungen auf einer Reise um die Welt.

Herr Marsden ehemaliger Sekretär der englischen Praesidentschafft Bencoolen auf Sumatra, hat in seiner vortrefflichen Beschreibung dieser Insel, die weitläuftigste und genaueste Nachricht hievon gegeben. (†)

Die Battas versichert dieser Gelehrte, essen nicht Menschenfleisch um den Hunger zu stillen, oder aus Mangel an andern Lebensmitteln: eben sa wenig wird es wie unter den N. Seeländern, als ein Lekkerbissen gesucht. Sie essen es blos als eine Art Cerimonie; um ihren Abscheu gegen das Laster, durch eine schmähliche Strafe an den Tag zu legen und als einen schreklichen Beweis des Hasses und der Verspottung ihrer unglüklichen Feinde. Die Gegenstände dieser unmenschlichen Mahlzeiten sind im Kriege gemachte Gefangene: und Missethäter, die groser Verbrechen überwiesen sind. Erstere können ausgelöset oder umgetauscht wer-

(†) The history of Sumatra containing an Account of the Government, Laws, customs and manners of the Native in habitants, with a Description of the natural Productions and a Relation of the ancient political State of that Island. by W. Marsden. London 1783. 4.

S. Beiträge 3 T. S. 299 = 302.

Historisches Pfortfauille. 1783. Monat.

den, und es wird zuweilen lange darauf gewartet; und die leztern werden nur ums Leben gebracht, wenn ihre Verwanden die gewöhnliche Geldstrafe von achzig Talern nicht bezalen können. Sie werden von dem Volke des Stammes gerichtet, wo die Tat begangen war, das Urtheil kan aber nicht eher vollzogen werden, bis ihre eigener Rascha (Fürst, Sultan, Oberhaupt) die Rächtmäsigkeit desselben bestättigt hat; dies geschieht durch Uibersendung eines Tuches, welches man dem Verbrecher über den Kopf breitet, nebst einer grosen Schüssel von Salz und Zitronen. Der unglükliche wird dann an einen Pfahl gebunden; das versammelte Volk wirft seine Lanzen nach ihm in einer gewissen Entfernung, und so bald er tödlich verwundet ist, laufen sie wütend hin, schneiden Stükke aus seinem Leibe mit ihren Messern, tauchen sie in die Schüssel mit Salz und Zitronensafft; rösten sie ein wenig über einem Feuer, das zu dem Zwekke bereitet wird und verzehren die Bissen mit einem wilden Enthusiasmus.

Zuweilen (vermuthlich nachdem ihre Rachgier gros ist) verzehren sie den ganzen Cörper, und man hat Beispiele, daß sie mit noch erhöheter Barbarei

das

das Fleisch mit den Zähnen abgerissen haben. So tief kan der Mensch fallen, wenn weder Religion noch Philosophie seinen Weeg erleuchten. Alles was man vorbringen kan um den Greuel dieser entsezlichen Ceremonie zu mildern, ist, daß sie nicht die Absicht zu haben scheinen die Quaalen der unglükklichen Leidenden unöthig zu verlängern; ihre ganze Wut ist gegen den Cörper gerichtet; der zwar noch warm von Uiberreste des Lebens ist, aber doch keinen Schmerz empfindet.

In Absicht auf das Verzehren ihrer Feinde, die in der Schlacht fallen, habe ich verschiedene Meinungen gehört. Einige Personen, die sich lange dort aufgehalten haben, und mit ihren Sitten gut bekant sind, versichern daß es nicht gebräuchlich sei, da hingegen andere genug Beispiele anführen, wenn und wo von den Battas Kriegsgefangene aufgezehret worden. Billig schliest man hieraus, daß dieses zuweilen, wenn gleich nicht immer geschieht. Man glaubte, daß Rascha Neabin aus dieser Absicht so lange und eifrig um den Cörper des Herrn Nairne fochte, einen würdigen und um die indische Compagnie sehr verdienten

Britten, der bei einem Angriffe auf das Campong dieses Chefs 1775 blieb. (†)

Es ist mir über diesen Punkt verschiedentlich eingewendet worden, daß ich selbst kein Augenzeugel eines Battafestes dieser Art gewesen, und daß mein Zeugnis sehr vil von seiner Stärke verlire, weil ich meine Nachrichten nur aus der zwooten villeicht gar dritten Hand bekommen habe.

Alles was ich dagegen sagen kan, ist; daß ich den Umstand selbst; für ganz wahr halte, und daß meine Uiberzeugung aus folgenden Umständen entstanden ist. **Erstlich**, ist es eine in der ganzen Insel allgemeine bekannte und nie bezweifelte Sache:

Zwitens habe mit Eingebohrnen gesprochen, die die Wahrheit des Gebrauchs eingestanden, und sich dessen schämten so bald sie eine Zeitlang unter gesittetern Menschen gewesen waren.

Drittens sind drei meiner Brüder Chefs der Niederlassungen zu Natal und Tapanooly gewesen welche täglichen Umgang mit Battas hatten, und alle haben mich versichert, die Sache wäre wahr.

Vier-

(†) Städte der Battas.

Viertens. Dieselben Versicherungen habe ich von verschiedenen andern Personen gehabt, die eben die und noch mehrere Gelegenheit hatten, sich zu belehren und alle ihre Erzählungen stimmen im wesentlichen überein.

Fünftens. Herr Bradley Resident zu Tapanooly, legte vor einigen Jahren einem Rascha eine Geldstrafe auf, weil er einen Gefangenen zu nahe bei den Niederlassungen der Compagnie verzehrt hatte.

Sechstens. Herr Alexander Hall berechnete der Compagnie eine Summe, die er einem Rascha des Landes gegeben hatte, um ihn zu bewegen einen Unglüklichen zu schonen, den Herr Hall zum Opfer hatte zubereiten sehen. Herr Carl Miller sagt Siebents in den oben angeführten Tagbuche. In dem Hause wo die Raschas Fremde empfangen, sahen wir einen Menschenschädel hängen, von welchem uns der Rascha erzählte, daß er dort als ein Siegeszeichen aufbewahrt würde und von einem Feinde wäre, dessen Cörper sie vor zwei Monaten verzehrt hätten (†)

 Die

(†) Eine der ältesten durch Menschenfresserei und Menschenopfer berühmte Nation in Asien waren die Canani-

Die Reihe trifft Amerika. Allein zwischen diesem Welttheile und Afrika liegen iene grose Inseln und zahlreiche Inselmeere. Die die neuere Erdkunde mit dem allgemeinen Namen Süd-Indien oder der fünfte Welttheil bezeichnet und den wir nicht überspringen können. (†)

Nur zwei Inseln des Süd-Oceans sind von der Pest der Menschenfresserei und Menschenopfer unangehaucht: Neu Holland und Neu Caledonien.

Forsters Ungenannter sagt ausdrüklich; Es scheint nicht, daß die Einwohner von Van Dirmens Land Men-

niter im weiten Sinne dieses Namens. Die Kundschaffter, die Moses ausgesendet hatte, gaben das erste vor, das lezte aber erfuhren die Israeliten in der Folge selbst. Mir scheint die Geschichte der Aufopferung Isaaks in der Absicht von Moses angeführt zu sein, um den Unterschied der wahren Religion und dieses schreklichen Aberglaubens zu zeigen, und zu beweisen, daß der Glaube an einen einzigen wahren Gott zwar auch Unterwerfung fordern, aber daß dieser Menschen-Vater durch Grausamkeiten und unnatürliche Martern nicht geehrt werde. S. Jerusalems Betrachtungen 251.

Auf eben diese scheusliche Menschenopfer nahm Moses bei ienem Gesezze, das Lösungs-Opfer für die menschliche Erstgeburt bestimmte Rüksicht, und doch opferten in der Folge einige der Israeliten ihre Kinder dem Moloch.

(†) S. Neueste Erkunde. Fünfter Abschnitt, Fünfter Welttheil.

Menschenfresser sind, oder daß sie Fleisch überhaupt essen, indem wir keine Spuren dieser Nahrung unter ihnen entdekken konten. (†)

Von den Neu Kaledonien berichtet H. Forster ebendasselbe.

Ein groser Rindsknochen, den einige brittische Seeleute bei ihrem Abendessen abnagten, unterbrach auf einmahl die freundschafftliche Unterredung der Insulaner mit den Britten. Sie begannen bei Erblikkung deselben sehr laut und ernstlich untereinander zu reden und die Europäer mit Erstaunen und Merkmalen von Abscheu anzusehen; endlich zogen sie gar weg, und gaben durch Zeichen zu erkennen, daß ihre fremden Gäste ohnfehlbar Menschenfresser sein müsten. Der Officier suchte diesen häslichen Argwahn von sich und seinen Cammeraden abzulehnen; allein aus Mangel an Sprachfertigkeit wollte es ihm nicht gelingen. Wer weis auch ob es überall möglich gewesen wäre, Leuten, die nie ein vierfüsiges Thier mit Augen gesehen hatten, durch blose Versicherungen ihren Wahn zu benehmen. (††)

 Von

(†) Tagbuch einer Reise in die Südsee übersezt von D. Forster. Berlin 1781.

(††) Forsters Reise um die Welt. 2 B. 329.

Von den übrigen Süd-Inseln dürften wenige ausgenommen sein, deren Einwoner nicht Cannibalen wären, oder zum wenigsten es ehedem gewesen wären.

Wir eröfnen den Schauplaz mit der Königin der Süd-Eilande dem reizenden Tahiti oder O-taheiti.

Capitän Cook fand, wie wir schon oben erzählten, bei seiner ersten Reise in einem Hause dieser paradisischen Insel funfzehen unten noch frische Kinnladen, die wahrscheinlich Siegeszeichen erschlagener Feinde waren. (†)

Bei seiner zwooten Reise erzählte Maheine, ein Süd-Insulaner der mit Cook in N. Seeland gewesen war, den um ihn versammleten Tahitiern, daß er auf dieser Insel Menschenfresser gesehen habe: welches die Tahitier nicht ohne Furcht und Graussen anhörten. Er zeigte ihnen des andern Tages einem im Weingeist aufbewahrten Kopf von dem die Neu Seeländern gefressen hatten. Sie nanten ihn durchgängig Te-Tae-ai, welches so vil als Mannesser zu bedeuten scheint. Durch Nachfragen bei den vornehmsten und verständigsten Tahitiern erfuhr endlich H. Forster

(†) Hawkesworth Ges. d. e. S. 4 T. II. S. 159

ster, daß es eine alte Sage unter ihnen wäre, daß vor undenklichen Zeiten sich Menschenfresser auf dieser Insel eingefunden, die unter dem Einwonern eine große Niederlage angerichtet hätten und sehr starke Leute gewesen wären: daß aber diese schon seit langer Zeit gänzlich ausgestorben wären. O mai bekräftigte dieses in der Folge dem H. Forster in den stärksten Ausdrükken. Dieser Umstand scheint gegründet zu sein. Nicht als ob ein Zufall Cannibalen auf diese Insel geführt hätte, die blos eine Zeitlang die Einwoner mit Streifereien geplagt hätten; sondern es scheint vilmehr der genetische Zustand des ganzen Volkes in dieser Sage verborgen zu liegen, und daß alle Tahitier Menschenfresser gewesen sind; ehe sie durch die Vortrefflichkeit des Landes und des Climas ingleichen durch den Uiberflus guter Nahrungsmittel gesitteter geworden sind.

Die noch izt zu Zeiten auf Tahiti üblichen Menschenopfer, von denen Cook folgende Nachricht einzog, bestättigt diese Vermuthung des H. Forsters, in so fern man weis, daß diese Sitte iene noch unmenschlichere Gewonheit gewönlich zu verdrängen pflegt (†)

Da ich, sagt Cook, nicht ohne Grund vermuthe-

te,

(†) Forsters Reisen B. 2. S. 59 und 121.

te, daß die tahitische Religion in manchen Fällen Menschenopfer vorschriebe, so gieng ich einmahl mit C. Fourneaux nach einem Marai oder Begräbnis-Plazze in Matavai (eine Bai); und nahm, wie ich bei änlichen Gelegenheiten immer zu thun pflegte, einen meiner Leute mit, der die Landessprache zimmlich verstand. Etliche Eingebohrne, darunter ein ganz gescheuter Mann zu sein schien, folgten uns. Auf dem Plazze stand ein Tupapu, oder Gerüst, worauf ein Toder nebst einigen Speisen lag: welches, alles meiner Wisbegierde zu statten zu kommen schien. Ich fieng an kurze Frage zu thun; z. B. ob die Pisangs und andre Früchte, dem Eatua, (der Gottheit) dargebracht wären? Ob man dem Eatua Schweine, Hunde, Hüner, u. s. f. opferte? Alle diese Fragen wurden mit Ja beantwortet. Nun fragte ich: Ob man dem Eatua auch Menschen opferte? Mein Tahitier antwortete gleich: Taata-ino d. i. böse Menschen würden geopfert, nachdem sie erst Tiparrahi d. i. zu Tode geprügelt worden. Ich fragte weiter, ob man nicht auch zuweilen gute rechtschaffene Leute auf diese Art umbrächte? Nein, nur Taata-ino. Werden auch Ehries iemals geopfert. Er antworte, die haben ia

Schwei-

Schweine dem Eatua hinzugegeben, und blieb bei seinem Taata=ino. Um gewisser zu sein, verlangte ich noch ob ein ehrlicher unbescholtener Tautau (Kerl vom gemeinen Volke) der weder Schweine, noch Hunde, noch Hüner hat, dem Eatua geopfert würde? Ich bekam aber immer die erste Aussage zù hören, man opfere nur Bösewichter. Nach einigen andern Fragen, die ich noch an ihm that, glaubte ich endlich so vil verstanden zu haben, daß Menschen für gewisse Uibelthaten und Laster, den Goettern zum Opfer verurtheilt würden, wenn sie nehmlich nicht im Stande sind, sich durch irgend etwas loszukaufen, dergleichen Leute aber wohl nur in der niedrigsten Volksklasse anzutreffen sein.

Der Mann, den ich hierüber befragte, gab sich Mühe, die ganze Cerimonie zu beschreiben: allein wir waren der Sprache noch nicht kund genug um ihn durchaus zu verstehen.

Nachher habe ich vom Omai (†) erfahren, daß sie dem Höchsten Wesen wirklich Menschenopfer darbringen. Seiner Aussage zufolge kommt es aber blos

auf

(†) Omai ein Huaheiner reiste mit Furnaux nach London, wo er 2 Jahr lang blieb, und dann wieder zurük kehrte.

auf den Hohe-Priester an, wen er zum Opfer wählen will. Wenn das Volk versammelt ist, geht er allein in das Gottes Haus, und bleibt eine Zeitlang darinnen. So bald er wieder heraustritt, erzählt er, daß er den grosen Gott gesehen und gesprochen (ein Vorrecht das dem Hohe Priester nur allein zusteht) und daß dieser einen Menschen zum Opfer verlangt habe. Er sagt ihnen hierauf namentlich, wen dies traurige Loos getroffen habe, vermuthlich aber fällt diese Wahl allemal auf iemand, der dem Priester gehäsig ist. Der wird denn so gleich erschlagen, und wenn es allenfalls nöthig sein sollte, so wird der Priester wohl so vil Verschlagenheit besizzen, um dem Volke einzureden, der Kerl sei ein Bösewicht gewesen.

So unvollständig diese kurze Nachricht ist, und dies muste sie wegen Mangel hinlänglicher Sprachkunde sein, und so wenig sie die Neugierde des Lesers und Denkers ganz befriedigt; so angenehm war mir die weitläuftigere Nachricht eines spätern Augenzugens eines solchen Festes, des Unterwundarztes H. Ellis, die ich mit vergnügen besizze (†)

Die

(†) Zuverläsige Nachricht von der dritten und lezten Reise der C. Cook und Clerke 1775-1780. von W. Ellis Unterwundarzte auf beiden Schiffen. Frankf. u. L. 1783.

Die Otahiter waren eben damals im Krieg entwikkelt. Zu diesem Ende opferten sie dem Oro ihrem Kriegsgotte einen Menschen. Dies geschah Abends den ersten September 1776. Wir erfuhren, daß diese Art Opfer bei ieder Gelegenheit bei ihnen üblich waren. Zu dem Opfer wird allemal die niedrigste und unbrauchbarste Person ausgesehen, welche von dem, was über sie beschlossen ist, nicht eher das mindeste erfährt, als bis dieienigen welche abgeschikt werden ihn hinzurichten, kennen, da sie ihn denn sogleich vor den Kopf schlagen. Der Körper wird sodann mit vieler Feierlichkeit auf den Opferplaz gebracht, welcher Plaz ganz allein für diese Art Opfer bestimmt zu sein scheint, indem sich auf der einen Seite ein Wohnhaus für die Priester, und in einiger Entfernung davon ein Brett auf zwei grobbearbeiteten Pfosten befand, worauf verschiedene Hunde und Schweine lagen, welche vermuthlich auch zu dieser Absicht waren geschlachtet worden. Nicht weit davon stand ein niedriger Schoppen auf vir Pfosten, der rings um den Gipfel mit Kränzen von verschiedenen Bäumen, als von dem Emotu, Awa und Eti behängt war und auf dessen Spizze man verschiedene Büsche von Plantanen und Cocos Bäumen gestäkt hatte. Auf der einen Seite befand sich

ein

ein zwei Fuß hoher Altar von Steinen, auf welchem man verschiedene von den grob ausgehauenen Figuren sah, mit welchen man die Grabstätten zu zieren pflegt, und in der Mitte derselben befand sich eine Anzahl Menschenschädel von ehemaligen ähnlichen Opfern. Nahe bei dem Hause standen zwei grose Trommeln, auf welchen zwei Personen die ganze Feierlichkeit über trommelten. Der Priester ries dem Opfer das eine Aug aus, welches er dem Gotte darreichte, und zu gleicher Zeit ein langes Gebet hersagte, worin er ihn um seinen Beistand in dem Kriege und um Verleihung des Sieges bat: worauf der Körper eingescharrt ward.

Ellis. S. 76. 77.

Die Gruppe der freundschafftlichen J. besteht aus etlichen dreisig Eilanden. Die Einwoner der Fidschi haben oft Krieg mit den Middelburgern, die sich ehr vor ihnen fürchten, weil sie überhaupt sehr übel von ihnen aufgenommen werden. Sie versicherten die Britten, daß die Fidschier Menschenfresser wären, welches H. Ellis für nicht wahrscheinlich hält, weil die Insel sehr fruchtbar ist und an allen Bedürfnissen einen Uiberflus hat. In

Ellis. S. 64.

Ich komme zu einer Nazion, die von ieher allen zu ihr gekommenen Europäern eine gefährliche Feindin gewesen ist.

Der erste Entdekker von Neu Seeland, der Insel, deren Einwoner wir izt beschreiben, Abel Jasen Tasmann ein Holländer verlohr hier vier von seinen Matrosen an einem Anker Plazze, den er dieses Vorfalles wegen, Mörder-Bay nannte, und der vermuthlich mit der vom Cook so genanten blinden Bay einerlei ist. Die Einwoner nahmen einen der erschlagenen Matrosen mit sich, den sie vermuthlich gefressen haben.

Den Franzosen haben sie schlimmer als alle übrige mitgespielt; indem sie Herrn Du fresne Marion mit 28 Mann erschlagen und gefressen haben. (†)

Capitän Fournax, der in der Adventure den C. Cook auf seiner zwooten Reise begleitete, wurde im südlich atlantischen Ozean im Sturm und Nebel von diesem leztern getrennt und ankerte im November 1773 in der Bai Tolaga auf der nördlichen Insel von Neu Seeland. Schon war sein Schiff wieder seegelfertig,

 als

(†) Forsters Reisen. 1 B. S. 58. 180. 2 B. 359. 361.

als er noch ein Boot in die Gras-Bucht abschikte um eine Ladung Löffelkraut und Selleri einzunehmen. Rowe war der kommandirende Offizier dieses kleinen Detaschements. Da es zween volle Tage ausblieb, schikte Capitän Fournaux den Lieutenant Burney, in einem andern wohl bemannten und stark bewafneten Boote ab, um ienes aufzusuchen. Dieser erblikte am Eingange der Ost-Bay ein groses Canot voll Indianer, die aus allen Kräften fort ruderten, so bald sie das Boot der Adventure gewahr wurden. Die Britten ruderten tapfer hinten drein: allein aus Besorgnis eingehohlt zu werden, sprangen die Neu Seeländer sämtlich ins Wasser und schwammen nach dem Ufer zu. Herrn Burney kam diese ungewöhnliche Furcht der Wilden sehr befremdend vor; doch, als er das ledige Canot erreicht hatte, sahe er leider nur zu deutlich was vorgefallen war. Er fand nehmlich darinnen verschiedene zerfezte Gliedmasen seiner Cammeraden, und einiger ihrer Kleidungs-Stükke. Als sie in der Gras-Bucht ankamen, fanden sie eine grose Anzahl N. Seeländer versammelt, die sich, wieder ihre Gewohnheit, beim Anblik der Europäer sogleich in wahrhafte Verfassung sezten. Der seitwärts gelegene Berg

wimmelte von Menschen, und an vielen Orten stieg ein Rauch auf der vermuthen lies, daß das Fleisch der erschlagenen Europäer schon zu einer festlichen Mahlzeit zubereitet werde. Dieser Gedanke erfüllte selbst die hartherzigsten Matrosen mit Grausen, und machte ihnen das Blut in allen Adern starren: Doch im nächsten Augenblike entbrannte ihre Rachgier, und die Vernunft muste unter diesem mächtigen Instinkte erliegen.

Sie feuerten und tödeten vile von den Wilden, trieben sich auch zulezt, wiewohl nicht ohne Mühe, vom Strande, und schlugen ihre Canots in Trümmern. Nunmehro, da sie sich sicher dünkten, stiegen sie aus Land und durchsuchten die Hütten. Sie fanden mehrere Bündel Löffelkraut, welche ihre unglüklichen Cammeraden schon zusammen gebunden haben musten und sahen viele Körbe voll zerstükter und zerstimmelter Glieder, unter welchen sie die Hand des armen Rowe deutlich erkannten. Die Hunde der Neu-Seeländer frasen indessen am Strande von den herumliegenden Eingeweiden.

C. Cook gieng bei seiner Zurükkunft im Oktober, 1774. nebst H. D. Forster an denselben Ort, wo die

Tat geschehen war. Beide konten aber nichts mehr entdekken, welches nur auf die entferneteste Art eine Spur der verübten Tat hätte sein können. Als er auf seiner Dritten für ihn so unglüklichen Reise abermals hier landete, besuchte er die Grasbucht, wo die blutige Tat vor vier Jahren vorgefallen war. Sie fanden aber keine Spur mehr von diesem Blutbade, auch keinen von den Einwonern, von dem sie etwa die Veranlassung dazu hätten erfahren können. Er trug deswegen dem Omai auf, die Eingebornen wegen der Geschichte und den Ursachen dieses Streites zu befragen, erfuhr aber nichts befriedigendes hierüber. (†)

So sagt Forsters Ungenannter S. 53 seines Tagbuches.

Heinr. Zimmermann ein Pfälzer, der als Matrose diese Reise mit machte und sie auf einigen Bögen beschrieb sagt: S. 18.

Die N. Seeländer hätten dem Capitän, der gleich Omai ihre Sprache gut verstanden hätte, ganz frei

(†) Der Ungenante sagt: Omai habe nebst Cook ihre Sprache nicht verstanden. Just umgekehrt. Die N. Seeländer stellten sich nur, als verstünden sie ihre Fragen nicht, weil sie sich vor ihre Rache fürchteten. So machte es Gowanahi anfänglich auch.

frei erzählt, wie sie es gemacht und daß sie die Erschlagenen aufgezehrt hätten. Die Ursache der Emordung bestund nach ihrem Vorgeben darinnen; Daß einer von dem brittischen Schiffsvolke eine Entwendung in einer Hütte der Eingebornen begieng und als diese das entwendete zurük verlangten einer von ihnen Schläge bekam. Wir kamen selbst, fährt er fort, auf dem Ort, wo der Uiberfall und die Ermordung geschehen, fanden noch vile Gebeine und der Wilde, der den ersten erschlagen und überhaupt das meiste dabeigetragen hatte Namens Petro (eigentlich Piterre) war öfters bei uns auf den Schiffen. (†)

Der Ungenante erzählte die Art, wie Cook die genauen Umstände, erfahren habe, so:

Gowannahi eine iunge virzehniährige Seeländerin verliebte sich aufs heftigste in einen iungen Matrosen von der Discowery, dem sie auch nicht ganz gleich gültig war. Die Begierde einander ihre Empfindungen mit zutheilen, schuf eine neue Sprache, die aus Wörtern, Blikken und Geberden und unartikulirten Tönen bestand, und dem Ausdrukke des Vergnügens

(†) Diese Uiberbleibsel musten notwendig von einem spätern neuern Menschenmahle herrüren.

gens und Schmerzens eine Stärke gab, deren oft die ausgebildeteste Sprache nicht fähig ist. (†)

Da sie nun die Kunst erlangt hatten ihre Gefüle einander mitzuteilen, brachten sie es bald so weit, daß sie sich die Geschichte ihres Lebens erzählen konten. Liebe und Eifersucht gaben ihr Fragen ein, die die Weiber in seiner Welt betrafen: Sie wünschte, daß er bei ihr bleiben und ein Aeh iti werden möchte. Er hinwiederum gab ihr zu verstehen, daß die Weiber in ihrer Welt alle Tabe-ai (Menschenfresser) wären, und daß sie ihn, wenn er bei ihr bleiben würde, auch töden würde. Sie antwortete: Sie würde ihn e-ehinaahro. (lieben) Er sagte ihr Volk würde ihn töden; Sie versezte nein, wenn er nicht nach ihnen schöse. Hierauf sagte er ihr, daß neun oder zehn von den Leuten aus seiner Welt von ihrem Volke getödet und gegessen worden wären, ob sie gleich nicht nach ihnen geschossen hätten. Ihre Antwort war, daß sei schon lange geschehen und die Leute wären roa roa

(†) Der ganze Roman, nebst dem tragischen Ende deselben, welches gewis jeden wahren Weltbürger tief kränken wird, ist in dem Tagebuch des Forsterischen Ungenanten sehr unterhaltend beschrieben.

(sehr weit) von den Hügeln hergekommen. Lange drang er vergebens in sie, ihm den Verlauf davon zu erzählen und vergebens versuchte er jede schmeichelnde Kunst, die Liebe und Neugierde ihm eingaben. Endlich da er ihr drohete sie zu verlassen und sie von ihm das Versprechen erthalten hatte daß er sie nicht verrathen wollte, erzählte sie ihm was sie davon wuste.

Ein gewisser Guboe nach Ellis Kihura, nach Forster Ghubaya, ein böser Mann, der oefters auf den Schiffe gewesen und verschiedenes gestohlen hatte, hatte, so bald er die brittischen Zurüstungen zur Abreise bemerkte, sich in das Hippah (†) begeben und die daselbst befindlichen Krieger eingeladen herunter zu kommen um die Fremden zu töden. Im Anfange weigerten sie sich und sagten; die Fremden wären stärker als sie und würden sie mit ihren **Pupub** (Schiesgewehren) töden. Er antwortete ihnen, sie dürften sich nicht fürchten, denn er wüste wo sie hinkommen müsten, um Gras für ihre **Guhri** (††) zu holen, bei wel-

(†) Hippah sind feste Bergdörfer der N. Seeländer, die auf hohen Felsen liegen und mit hohen Pallisaten umgeben sind.

(††) Guhri heist eigentlich ein Hund, da aber dies und die Ratte das einzige Thier auf N. Seeland ist; so geben

welcher Gelegenheit sie ihre Pupuh im Schiffe zu lassen pflegten, oder sie, indem sie arbeiteten auf die Erde hinwürfen. Sie sagten sie wären nicht Feinde sondern Freunde, und es sei nicht erlaubt Menschen zu töden mit denen sie in Freundschafft lebten. Guboa antwortete, sie wären boshafte Feinde und böse Leute, und klagte, daß sie ihre in Ketten gelegt und geschlagen hätten, zeigte ihnen die Striemen von den Schlägen, die er auf dem Schiffe bekommen hatte, und sagte auch man könte ihre Phuhu zum schweigen bringen, wenn man Wasser darauf schütteten. (†) Er nahm es auf sich, sie sicher zu dem Ort zu führen, wo die Fremden hinkommen sollten, und zeigte ihnen wo sie sich verstekken sollten, bis er kommen würde um ihnen Nachricht von ihrer Ankunft zu geben. Indem nun die Britten sehr beschäfftigt waren, das Gras abzumähen und an keine Gefahr dachten, sprangen

ben sie allen vierfüsigen Thieren den Namen Guhri. Ghubaya aber meinte die Ziegen der Adventure. Höchstens sezzen sie, diese zu bezeichnen, hinzu, Guhri inhu, ein Hund mit Zähnen, wodurch sie ihre Hörner verstehen.

(†) Ob Guboa und Piterre Namen eines und ebendeselben N. Seeländers sind, ob beide oder nur einer von ihnen, die Anfürer der blutigen Tag waren mus ich bei dem Mangel an Aufschlus von Augenzeigen, unentschieden lassen.

gen die Krieger aus ihrem Hinterhalt hervor, schlugen sie mit ihren Patupatus todt und theilten ihre Körper unter sich. Sie sezten hinzu, daß auch Weiber dabei waren, und daß die Feuer anzündeten, indem die Krieger die Toden in Stükken zerschnitten: daß sie sie nicht auf einmahl auffressen, sondern zuerst nur die Herzen und Lebern verzehrten, die Köpfe bekommen die Krieger, weil sie für das beste gehalten werden, und die übrigen Teile werden unter das Volk verteilt. Sie sagte auch, sie wäre damals erst ein Kind von zehn Jahren gewesen, erinnerte sich aber daß man davon als von einer grosen Tapfern Tat geredet und Gesänge darauf gemacht hätte.

Meine Leser werden es gewis mit mir bedauren, daß mein Schrifftsteller kein solches Lied angeführt hat. Der N. Seeländer, ein Mann von heftigen Leidenschafften, unerschroknen Troze, rastgefühl und rohen Sitten, hat doch Gefühl für Freundschafft, Ehrlichkeit und für die Tonkunst. Drei Eigenschafften die den National-Geist einer sanften Umbildung fähig machen Zudem verrathen noch H. Forster. 2. B. S. 375. ihre Singweisen wirklich Genie (†)

 In

(†) Ihr Grabgesang über Tupaias todt hatte einen schwerfälligen Gang

Aeghi	matte	ahwa	Topaia.
Gegangen	todt	o weh!	Tupaia.

Die

In Ermanglung desselben rükke ich Bürgers Neu Seeländisches Schlachtlied ein.

Halloh, ihr Gesellen, empor und hervor!
So stampfen, so tanzen die Wogen empor,
Hoch über das Riff hin, mit zorniger Macht:
So tanzen wir muthig zur blutigen Schlacht.

Zusammen, Zusammen! Zusammen heran,
Was rüren an Schenkeln und Armen sich kan!
Wie Wirbelwind schüttelt das Rörig im Moor:
So schwenken wir Schlachtbeil und Lanzen empor.

Scharf sind sie gewezt, wie des Wasserhundes Zahn,
Zum Boren und Spalten. Fleuch Lanze voran!
Fleuch sträklich! Trief tief in den Busen hinein!
Beil spalt' und zerschellere Schädel und Bein.

Heut fordern wir Rache, heut bieten wir Mord;
Wir fordern, wir kommen und halten das Wort.
Nichts kümmert der Sturm, der die Wälder zerbricht:
Wir fordern wir kommen und schonen euch nicht.

Heim

Die N. Seeländer pflegten uns zuweilen mit ihren Schlachtgesänge zu unterhalten. Einer stimmte ihn an, und stampfte dabei heftig mit den Füsen, machten allerlei Geberden und Bewegungen und schwenkte seine Streitaxe. Am Ende ieder Strofe folgte eine Art von Ritornell in welches der ganze wilde Haufe, als Chor, mit lauten gräslichen Geschrei einstimmte. Dadurch erhizzen sie sich bis zu einem gewissen Grad von Raserei, welches der einzige Gemüths-Zustand ist, in dem sie Handgemein werden.

Forsters Bemerkungen. S. 412.

Heim bauen die Weiber und Kinder den Heerd;
Ein lekkeres Fleischmal ist heut uns bescheert.
Schon wölkt sich dort hinter den Bergen der Rauch;
Schon knistert, schon lodert die Lohe vom Strauch.

Uns lüstert uns hungert schon lange nach euch;
Heim lauern die Hunde am spülenden Teich
Wir schmausen heut Abend euch lauchzend im Hain.
Rein auf bis ans klingende blanke Gebein.

Risch rasch ihr Gesellen, rischan überall!
Bald niesen die Nasen vom röstenden Mal;
Die Lohe verlodert; der Ofen ist gluh
Halloha, Halloha! werft zu nun, Haut zu!

Gewannahi erzälte ferner ihrem Liebhaber, daß die Nationen an dem südlichen und nördlichen Teile der Cookischen Strasse beständig Krieg mit einander fürten, und ihre Gefangenen aufäsen, wenn aber die Leute iedes Landes unter sich kriegten, fräsen sie einander nicht auf. Gemeine Kriegsgefangenen töden sie oft nach langen Martern, die Chefs werden auch getödet und gefressen, aber die Person ihrer Priester ist heilig. Nach so deutlichen Beweisen von der Menschenfresserei der N. Seeländer fehlte nichts mehr als daß die Britten sie selbst Menschenfleisch fressen sähen, und dies

sah-

sahen sie auch wirklich schon auf Cooks zwooter Rei um die Welt.

Damals, es war im November 1773. fanden sie im Indian Cove verschiedene Eingeweide und Gliedmasen eines Menschen, davon die übrigen Stükke, wie die dabei stehenden N. Seeländer zu verstehen gaben, von ihnen waren gefressen worden. Unter diesen Stükken war auch der Kopf noch befindlich. Lieutenant Pickergill erhandelte diesem Kopf für einen eisernen Nagel von ihnen. (†)

Er sezte ihn auf das Geländer des Schiffes zur Schau aus, worauf sogleich einige N. Seeländer Verlangen darnach bezeugten, und zu verstehen gaben, daß er von vortrefflichen Geschmakke sei. H. P. der den ganzen Kopf nicht wollte fahren lassen, schnitt ein Stük von der Bakke ab und lies es ein wenig über dem Feuer braten, worauf es die N. Seeländer vor unsern Augen mit der groesten Gierigkeit verschlagen. Forsters Reise um die Welt. B. 1. S. 286.

Die Einwoner der Insel Tanna, welche gar nicht

(†) Es war der Kopf eines ohngefähr 16 Jahr alten N. Seeländers. Er wurde im Weingeist aufbehalten und befindet sich um in dem Hunterischen Cabinet zu London.

nicht das Ansehen von Menschenfressern haben, sind es doch ihrer eigenen Versicherung.

Als Herr Forster in Gesellschafft einiger andern Herrn sich einem ihnen selbst unbewusten heiligen Orte, näherten, stellten sich ihnen bei zwanzig Indianer im Weege; baten sie erst und gaben ihnen dann durch allerhand Geberden zu verstehen, daß ihre Landsleute sie ohnfehlbar tod schlagen und fressen würden, wenn sie weiter vordringen wollten. Sie gaben ihnen durch Zeichen auf das deutlichste zu verstehen, daß sie einen Menschen zuerst todt schlügen, hierauf die Glieder einzeln ablösten, und dann das Fleisch von dem Knochen schabten. Endlich sezten sie die Zähne an den Arm, damit ihnen gar kein Zweifel übrig bleibe, daß sie Menschenfleisch äsen.

Forsters Reise um die Welt. 2. B. S. 238. 250.

Owyher, die gröste der Sandwich Inseln, ist bekantermasen die Todes Insel des grosen Cooks. Sie schleppten seinen Leichnam hinter einem Berge, wo nach ihrer eigenen Aussage ihre Krieger beschäfftigt waren, ihn und die übrigen getödeten zu zerschneiden und aufzuspeisen. Derienige Owyher, der ein Stük

von Cooks Dikbein brachte, versicherte, daß der ganze Cörper unter die Krieger wäre vertheilt worden. †)

Demohngeachtet schildern uns die brittischen Reisenden ihren Carakter als sehr gut. Des Königes iüngster Sohn, ein vierzehniähriger Prinz den Cook sehr lieb gewonnen hatte, und der ihm hinwiederum sehr ergeben war, bezeugte den Britten seinen Schmerz über Cooks Tod mit einem heisen Zährengus.

Daß die Owyher Menschen opferten sagt Ellis ausdrüklich.

Amerika ruft nun unsre Aufmerksamkeit auf.

Dieser grose Weltttheil zerfällt in drei Hauptteile, West-Indien, Nord- und Süd-Amerika, und alle Bewohner deselben waren höchst wahrscheinlich Menschenfresser.

Von den Einwonern der Kariben und Lucaien berichteten es die ersten spanischen Entdekker dieser Insel.

In

(†) Die Britten erhielten auch Cooks Kopf und Hände in der Folge. Der Kopf war scalpirt, und das Gesicht ganz und gar unkentlich. Auf den Händen war das Fleisch noch zu sehen aber versengt und eingesalzen. S. Ellis 237. Forster Ungenanter. 306.
Ellis sagt nichts vom Verzehren des Cörpers sondern blos vom Verbrennen. Allein

In Nordamerika gibt es bis izt noch Menschenfressende Völker. Die Canadischen Wilden, die man in Paw, Lafitau, Carver und Timberlake genau geschildert findet, waren es lange Zeit und die Gewonheit ihre Gefangenen zu scalpiren ist noch bei ihnen herrschende Volks-Sitte.

Sie sind nicht, wie manche villeicht glauben könten, die einzige wilde Nation, die die barbarische Sitte hat, ihren noch lebendigen Gefangenen, die Haut von dem Hirnschedel über die Stirn und den Ohren bis auf den Nakken abzuziehen. Ich habe schon oben erwähnt, daß die Bewoner der Sandwich Gruppe mit C. Cooks Kopfe eben diese Schinderei vorgenommen hatten. Auch alte historische Schriftsteller geben uns Beispiele.

Beim

Allein fast scheint mir aus mehrern Stellen zu erhellen, als ob er an dieser Sitte etwas zweifelte. Dann hat er auch zwei Zeugen gegen sich, Forsters Ungenañter und Ziñermañ. Dieser sagt S. 88. Die Owyher hätten, auf ihr Verlangen nach Cooks Cörper, spottend geantwortet. O - runa no te tutti Heri de moi a popo here mai Gott Cook ist nicht todt, sondern er schläft im Walde und wird morgen wieder kommen. S. 90. sagt er sie hätten Cooks Hand, die an dem auf Neufundland durch das zersprengte Pulver-Horn weggerissenen Daumen kenntlich war, nebst einigen abgenagten Beinen gebracht, als Stükke, die auf ihrem Anteil gekommen waren. S. 91. Wir sehen nun wohl ein, daß es unmöglich wäre, mehrere Teile zu erhalten, und daß die übrigen schon aufgezehret seien. Forsters Ungenannter bestättigt dieses zweimahl S. 304 und 306 mit der eigenen Aussage der Owyher.

Beim Herodot, IV. 64. ist eine sich hierauf beziehende Stelle, wo er von dem abgeschundenem Haarschedel eines erschlagenen Feindes spricht. Diesen reinigten die Skythen mit einer Ochsenrippe von dem anklebenden Fleische und bereiteten ihn auf Kirschner-Art zu. Beim Orosius findet sich davon eine merkwürdige Stelle. V. 16. Er redet von den Cimbrischen und teutonischen Weibern, die sich gegen die Römer tapfer vertheidigt hätten, bis man ihnen die Haut über die Ohren abgezogen und sie in solchem Zustande ihrem fernem Schiksal überlassen habe. Es fragt sich billig, woher die Römer diese barbarische Gewonheit bekommen haben, davon man sonst bei alten Geschichtschreibern keine Spuren findet. Wahrscheinlich waren es Repressalien, die die Römer gegen das grausame Betragen der Cimbrer gegen ihre römischen Kriegsgefangenen, gebrauchten. Denn daß dieses eine Volks Sitte der Cimbrer gewesen zweifle ich gar nicht, da es National-Gewonheit ihres Vaterstammes der Skythen war.

Ammianus Marcellinus erzählt von den Alanen, die ienseits der mäotischen See wohnten, daß sie den abgerissenen Köpfen der Feinde die Haut abgezogen,

und

und dieselbe an ihre Pferde als ein rümliches Sieges-Zeichen angehängt hätten.

Das bewundernswürdigste hiebei ist, daß nicht alle, welche so lebendig scalpirt werden an dieser Operation sterben. Lafitau bezeuget daß er auf sein Missionen die Frau eines canadischen Franzosen gesehen habe, die nach dieser Operation wieder genas und sich vollkommen wohl befand. (†)

Auf dem grosen öden Labrador herscht eine änliche unser Gefül empörende Sitte

Die Bergvölker haben nehmlich den Gebrauch Alte und betagte Leute umzubringen, so bald sie der menschlichen Gesellschafft unnüz und sich selbst lästig werden. Man hat sie um ihre Gründe für diese Unmenschlichkeit befragt. Sie sagen, daß, da sie sich mit Mühe die Bedürfnisse des Lebens anschaffen, so könten sie niemand dulden, der nichts zu deren Erberbung beiträgt; und da sie überdem keine feste Wohnung haben, sondern beständig im Lande herum wandern, so wäre es unmöglich diese hülflosen mit sich herumzufüren. Nun wäre es die Frage ob es nicht besser sei, das Leben

(†) S. Nord. Beitr. 3. T. S. 308.

dieser elenden Geschöpfe zu endigen, als sie durch Hunger und Kälte umkommen zu lassen.

Der Sohn thut gemeiniglich dem Vater diesen Liebesdienst, und da es beständig bei ihnen üblich gewesen; so wundern sie sich, daß wir es als eine unmenschliche Handlung betrachten. (†)

Auch die Hottentoten pflegen ihre Eltern, wenn sie alt geworden sind, daß sie nicht mehr arbeiten oder ihre Narung selbst suchen können, verhungern zu lassen. Wenn sich ein alter Vater in diesen Umständen befindet: so mus er alles, was er hat, seinem ältesten Sohne oder seinem nächsten Verwanden abtretten.

Der Erbe bauet als denn an einem wüsten einsamen Orte, ziemlich weit von seinem Dorfe eine Hütte, und bittet die Einwoner des Dorfes, in deren Gegend er die Hütte gebauet hat, um Erlaubnis seinen Vater dorthin sezzen zu dürfen. Wenn er diese Erlaubnis hat, die niemals versagt wird, so wird der alte Mann in Prozession in diese Hütte gefüret und mitten in dieselbe hineingelegt. Neben ihm sezzen sie ei-

(†) Beiträge zur L. u. V. T. 1. S. 105.

einen kleinen Vorrat von Lebensmitteln hin, so daß er mit der Hand dazu kommen kan.

Hierauf nehmen sie alle von dem unglüklichen Manne Abschied, gehen fort und bekümmern sich nicht weiter um ihn. Er mus also entweder vor Hunger sterben oder wird von einem wilden Thiere zerrissen.

Kolbe warf ihnen diese Unmenschlichkeit vor, sie gaben ihm aber zur Antwort, daß die Holländer mit ihren Kranken vil grausamer umgiengen, denn, sagten sie, ihr lasset eure Kranken durch langwierige Schmerzen nach und nach umkommen, da wir hingegen sie aller Quaal und Marter auf einmal entledigen.

Die Kamtschadalen und Jakuten machen es eben so. Sie bauen ihren Kranken eine Hütte in einem Walde, sezzen etwas Speise heinein, und nachdem sie den siechen Anverwanden an den Ort gebracht haben, bekümmern sie sich nicht weiter um ihn.

Nach Pisos Bericht schlugen die alten Brasilier dieienigen todt, welche eine unheilbare Krankheit hatten.

Wenn iemand auf Terra firma krank wurde, so trugen ihn seine Anverwanden auf dem nächsten

Berg, legten ihn in eine Hangmatte, welche sie an Bäumen banden, sangen und tanzten den ganzen Tag um ihn herum. Hernach sezten sie ihn Speise und Trank auf einige Tage hin, und giengen nach Hause ohne sich diese Zeit über nach seinem Zustande zu erkundigen. Wurde er unterdessen so stark, daß er wieder nach Haus gehen konte; so empfieng man ihm mit viler Freude und mit grosem Gepränge: blieb er krank; so versorgte man ihn aufs neue mit Wasser und Speisen. Fand man ihn aber todt, so wurde er ohne weitere Umstände gleich auf der Stelle in ein tiefes Loch neben etwas Speise und Wasser eingescharrt.

Von den nordischen Völkern ist es bekant, daß alte Leute, theils freiwillig, theils gezwungen sich von einem Berge in die See hrrunter stürzten.

Herodot erzählt von dem Pagäern, einer alten indischen Nazion, daß sie alte und kranke Leute, so wohl Männer als Weiber todtschlügen und auffräsen.

Die ersten Einwoner von Sardinien hatten ein Gesez, kraft dessen Kinder ihre Eltern, wenn sie über siebenzig Jahr alt wurden, töden musten.

Die Elenden dachten nicht, daß nach ihren Schlüssen

ih-

ihre Eltern noch weit eher daß Recht hatten, sie bei ihrem sichtbaren Eintritt in die Welt zu erwürgen, um sich nicht vile Jahre lang mit ihrer Erziehung auf das Mühvolleste plagen zu müssen.

Hartknoch meldet ein gleiches von den alten Preusen.

Teutschland selbst war von dieser abscheulichen Barbarei angestekt.

Kranz erzählt von einer Grävin von Mannsfeld zu Anfang des vierzehnden Jahrhunderts, daß, da sie durch die Lüneburger Heyde reisete, sie einen alten Mann, den mörderischen Händen seiner Söhne entrissen habe. (†) Folgendes Beispiel zeigt die Macht der National-Vorurtheile, wenn Länge der Zeit und übliches Herkommen sie mit Religiosität gestempelt hat. Ich sezze die Stelle in der Ursprache bei, da sie eigenthümliche Schönheiten hat.

Un vieux Indien de la nation de l' Orenoque, qui etoit depuis plusieurs années dans son hamac, pria un jour trois enfans, qu'il avoit, de le porter ainsi couché au champ, pour s'y divertir un peu. Y etant

„ ar-

(†) Nord. Beitr. 3. T. 308.

arrivé, il les a pelle et leur dit: Ie ne fais „ que vous „ incomoder dans ce monde; I'ai vecu en bon Chreti- „ en, et je veux aller me reposer dans le ciel. Ie „ vous recomende de croine en Dieu, et de ne ja- „ mais vous departir de la doctrine des peres, si vous „ ne voules que de le demon vous emporte. Creuses „ moi; ma sepulture, et enterrez moi et sie le missi- „ onaire se fache, vous lui dires, que je l'ai voulu ainsi. Ses fils n'oserent le contredire, ils creusse- tent une fosse, et mirent leur pere dedans; et apres leur avoir fait une seconde exhortation pour les por- ter a etre gens de bien, il leur ordonna de lui jetter de la terre dessus, a l' exception du visage. Ils en avoient deja jettè une asses bonne quantité, lorsqu'il „ leur dit. „ Attendes un peu, la terre pèse, leisses moi „ reposer un instant. Il se reposa et dit ensiute à „ ses fils: ça, adieu, adieu mes enfans, hates vous „ de me couvrir de terre. Ils obeirent, et le vieillard „ s'en fut dans l' autre monde. La bonne, foi des „ enfans paaut a la sincerite et a l' ingenuité avec la „ quelle ils racontrerent ce qui s'etoit passé, au mis- „ sionaire.

Cahiers de Lecture. N. 1. S. 65.

Ich kehre von dieser kleinen Digression zu Nord-Amerika zurük.

Der von dem grosen Cook erst iüngst befahrene westliche Teil von Nord-Amerika hat gleichfalls Menschenfresser aufzuweisen.

Ellis sagt S. 103.

Die Einwoner vom König Georgs-Sund (†) brachten uns eine Waare zum Verkauf, welche wir bisher noch nirgends angetroffen hatten, nehmlich menschliche Hirnschädel und gedörrte Hände. Einige von unsern Leuten machten Zeichen sie zu essen, welches sie sehr hurtig wiederholten, vielleicht nur, weil wir ihnen das Zeichen vorgemacht hatten. Man hielt sie um dieses Umstandes willen vor Menschenfresser, ob es gleich möglich ist, daß dieser Schlus ein wenig übereilt gemacht worden.

Forsters Ungenannter sagt; daß die Einwoner dieses Sundes Menschenfleisch äsen, schlosen wir daraus, da einige in ihren Booten einen Menschenkopf und andere Arme und Glieder hatten. S. 230. Zimmermann. S. 60.

(†) S. Die im Homanischen Verlage herausgekommene Neue Weltkarte.

Wir nahmen getroknetes Menschenfleisch bei ihnen wahr, welches sie mit Appetit asen, und es uns zu versuchen geben wollten. Wir tauschten von ihnen selbst einige getroknete Menschenhände ein und nahmen solche mit nach England.

S. 61. So vil wir abnehmen konten, führen sie gegen einander beständig Krieg, und was ermordet wird, wird auch aufgezehret.

Dann ist auch das Schiksal iener Spanier Nord. Beitr. T. 3. S. 233 entschieden.

Menschenopfer machten, wie aus Robertson und Solis bekant ist, den vorzüglichsten Teil der Religionsgebräuche der alten Mexiker aus.

Oft fürten sie mit den benachbarten Völkern blos deswegen Krieg, um Gefangene zu machen, die sie auf den Altären ihrer Goetter abschlachten und hernach verzehren könten; und sie schonten, wärend der Schlacht des Lebens ihrer Feinde aus keiner andern Ursache, als damit sie dasselbe unter dem Messer ihrer Priester auf eine weit quälendere Weise aushauchen mögten. Die Zahl solcher Unglüklichen Schlacht-

opfer,

opfer, welche auf einem Tage erwürgt wurden, beliefen sich oft auf einige tausend.

Hatte die Nazion eine Zeitlang Frieden gehabt, und waren also keine Gefangene mehr vorrätig, welche man hätte opfern können: so stellten die Priester dem Kaiser vor, daß ihre Goetter Hunger litten. Sogleich lief auf kaiserlichen Befehl die Nachricht durchs Land, daß die Goetter Lust hätten, eine Mahlzeit zu halten. Dies war die Lossung zu einem allgemeinen Krieg gegen ihre benachbarte Völker.

Sobald man eine hinlängliche Anzal von Gefangenen zusammen gebracht hatte: so schritten die Priester zum Opfer.

Die Gefangenen wurden in den Vorhof des Tempels gestet. Bald darauf erschien ein Opfer-Priester in weiser Kleidung mit einem aus Weizenmehle und Honig verfertigten Gözzenbilde im Arm, dem man, um es recht scheuslich zu machen grüne Augen und gelbe Zähne eingesezt hatte. Mit diesem stieg er eiligst auf einen erhabenen Stein, der aus der Mauer hervorragte; zeigte von da herab einem ieden der Gefangenen das ungestaltete Bild und sprach dabei die

Worte aus: Siehe, das ist dein Gott! Dann stieg er wieder herab, stellte sich an die Spizze der Gefangenen und marschierte mit ihnen ab nach dem Orte, wo die übrigen Opferpriester ihrer warteten. Der Ober Priester Topilzin trug einen langen mit Trodeln bebrämten Talar, der blutferbigt war.

Auf dem Kopfe hatte er eine Crone von grünen und gelben Federn, und in den Ohren und der Unterlippe goldene mit gründn Steinen besezte Ringe. Sein Gesicht war pechschwarz gefärbt und in seiner Hand hielt er ein breites und spizziges Messer aus Kieselstein. Ihm zur Seite stunden fünf andre Priester. Die Schlachtbank bestund aus einem grosen Steine.

Jeder der Gefangene muste nakt hervortretten. Der kommende wurde ergriffen und auf den Stein gelegt. Zween Priester hielten ihn bei den Armen, zween bei den Füsen, der fünfte bei der Kehle an einem ihm vorher angelegten Halsbande. Der sechste sezte ihm die linke Faust auf die Brust, schnitt mit der Rechten ihm den Leib von unten auf, ries ihm das Herz aus der Brust, und hielt es gegen die Sonne um ihr den daraus aufsteigenden Dampf zu opfern.

Hier=

Hierauf wande sich Topilzin zum Goezzenbilde Tescalipuca welches er so lange beiseite gelegt hatte und rieb ihm das Gesicht mit dem herausgerissen Herzen, wobei er einige Geheimnisvolle Gebete hermurmelte. Unterdessen ergriffen die übrigen Priester die Leiche und warfen sie über das Gerüst hinab. Unten standen dieienigen, welche die Gefangenen eingebracht hatten, und denen nun auch die Leichname derselben gehörten. Diese trugen sie heim und frasen sie. Die Schädel wurden an Zwerghölzer die auf Bäumen um das Gerüst her angebracht waren, aufgehängt.

Das Fest der Menschenschinderei, das diese Nazion zuweilen feierte, scheint von ihren Priestern erfunden zu sein.

Diese schunden die zum Opfer bestimmten Gefangenen und hingegen derselben Haut ihren Tempeldienern um. Mit diesen Hautmantel liefen sie nun in der ganzen Stadt herum, sangen und tanzten vor allen Häusern und iedermann muste ihnen eine Gabe für ihre Priester reichen. Wer es nicht that, den schlugen sie mit einen Zipfel der Haut ins Gesicht, daß es mit Blut gefärbt wurde. Dieses Fest dauer-

te so lange bis die Haut zuverderben anfieng, und trug den Priestern viles ein.

Süd-Amerika

ist gleichfalls wegen Menschenfresser berümt.

Die Einwoner von Tschili und Paraguai sollen es ehemals gewesen sein. Die Eingebornen von Brasilien sind es noch.

Ein Weib aus der Provienz Matogrosso erzälte dem Ritter Pinto, daß sie mehrmalen Menschenfleisch gefressen, daß es ihr ungemein gut geschmekt habe, und daß sie auch noch ferner dergleichen essen mögte, besonders iunges Knabenfleisch.

Forsters Reisen. 1. B. 389.

Die holl. Seefahrer und besonders Jakob l'Herrmite, der die Nassauische Flotte im Jahre 1624 ins Süd-Meer führte, behaupten, daß die an der südlichen Küste von Feuerland, wonende Indianer, wirkliche Menschenfresser sind, die einander nicht etwa blos aus Hunger, sondern auch so oft sie sich eine gute Mahlzeit machen wollen umbringen.

Re-

Recueil de voj ages, qui ont servi a l' etablissement de la Compagnie des Indes orientales. Amst. 1705. Vol. 4. S. 702.

Ein

Uiberbik des ganzen

wird uns dem niederschlagenden Sazze näher bringen daß wahrscheinlich urspringlich alle Völker Cannibalen waren.

Von einem grosen Teile der alten Nord-Völker melden es die alten Schrifftsteller.

Im oestlichen und südlichen Asien gibt es noch Menschenfresser. Im Nord-Asien waren sie es bis auf die neuern Zeiten.

In Afrika gibt es vile Menschenfressende Völker.

Ganz Nordamerika war von dieser Sitte vergiftet, ein Teil davon ist es noch.

Süd-Amerika hat noch Menschenfressende Völker.

Herr Forster hat hinreichende Gründe, anzunehmen

men daß alle Bewoner des fünften Welttheils, selbst in dem glüklichsten fruchtbarsten Erdstriche, wo die Hauptnahrung in Früchten besteht, und die Bevölkerung so ansenlich ist, nichts desto weniger vor Zeiten Menschenfresser gewesen sind.

F. Bemerkungen. 290.

Die gräsliche Gewonheit Menschen zu fressen gieng nach und nach in Menschenopfer über.

Fast alle Völker des Alterthums opferten Menschen, die Egipter ausgenommen. Und wenn ia einige alte Schrifftsteller es von diesem Volke sagen, so ist dies von den arabischen Hirtenvölkern zu verstehen, die ganz Egipten einst erobert hatten, und bei denen diese gräsliche Sitte im Schwange war.

Observations and Inquires relatino to various parts of ancient history. P. 267. 285.

Aber wo finden wir den Ursprung des Menschenfressens vielleicht in folgenden Gründen.

Hunger mag wohl die seltenste Veranlassung bei Völkern dazu sein. Höchstens kan sie es bei einer kleinen An-

zal unglüklicher Menschen sein, die aus ihrer fruchtbaren Heimat in die äusersten wüsten Ende der Erde wären vertrieben worden. Ein solcher Stamm kan sich aber ohnmöglich lange erhalten. Forsters R. 1 B. 388.

Haß gegen Verbrecher scheint bei andern Nazionen die Triebfeder dieser Sitte zu sein. Aber am öftersten kan

Wut gegen Feinde diese grausame Sitte hervorbringen.

Die Wilden sind von unbändigen Leidenschafften. Beleidigung kan bei ihnen nur durch Blut getilgt werden. Sie ziehen zur Schlacht mit wilden Feldgeschrei. Alle Gesichtszüge alle Glieder werden nach dem Takte verzukt. Voll Raserei stürzen sie ins Handemenge. Die siegende Partei macht alles nieder und in der Wut fressen sie die Leichname der Erschlagenen. Es ist schwer den Rükweeg zu finden, wenn man einmal die Schranken der Menschlichkeit übertreten hat. In der Folge gehört es zur Siegesfeuer des Uiberwinders seine Kriegsgefangenen zu schmausen.

Die Erziehung pflanzt diese Gewonheit. So wird sie endlich Instinkt einer ganzen Nazion. Und

da

da eine Ausschweifung so leicht zur andern fürt; so werden Sklaven gemästet auch wohl Verwande aufgefressen. Dieser Sitte entsagt die Nation um so weniger weil Menschenfleisch ihrem Geschmak Lekkermal dünkt, und am wenigsten, wenn ein finstrer Aberglaube sie begünstigt.

Forsters Bemerkungen. Sechstes Hauptst. 5. Abs.

Paw recherches philo sop hiques. Forsters N. 389.

Was die Menschenopfer anlangt; so haben sie vermuthlich folgenden religiösen Prinzipien ihren Ursprung zu danken gehabt.

Sobald ein Volk Goetter glaubt; so sucht es Mittel ihre Gunst zu erlangen, und da Menschen durch Geschenke gewommen werden können, so suchen sie durch eben diese Mittel die Gunst ihrer Goetter zu erlangen. Gewise Thiere, Pflanzen und Gegenden werden ihnen geheiligt, und dürfen deswegen zu keinem andern Gebrauche angewendet werden.

Das Verbrennen der Opfer wurde durch das Aufsteigen des Rauches gegen die Wolken, als dem geglaubten himmlischen Sizze der Gottheiten veranlast.

Aus

Aus dem Erfolge schlos man ob ein dargebrachtes Opfer der Gottheit angenehm gewesen sei oder nicht. Diese Erfahrungen zu sammeln war das Geschäfte der Priester.

Je länger der gehofte Erfolg unterblieb, desto mehr und desto kostbarere Opfer wurden vorgeschrieben.

Vielleicht gescheh es nach einer lang anhaltenden Land-Plage, daß ein Gewitter herauf zog und einen Menschen erschlug: sogleich wurde die Idee aufgefast, daß unter manchen Umständen die Goetter Menschen zum Opfer verlangten.

In ienem rohen ungebildeten Zeitalter, sah man alle Privat- und allgemeine Unglüksfälle für Beweise des Unwillens der Gottheit über die Nazion an, den man durch Opfer abzuwenden suchte.

Pflanzen, Thiere, Speisen wurden geopfert, vergebens, die Plagen wüteten fort — man opferte Menschen. Vielleicht erreichten sie darauf ihre Grenzen, wodurch anders als durch das Menschenopfer? So kamen der Menschenopfer in die Sisteme der Prie-

ster und durch diese unter das Volk. Bei Gelübden, bei feierlichen oder wichtigen Expeditionen brächte man sie gleichfalls dar. Ich erwähne nur zwei solcher Opfer, der Ifigenia und der Jefta.

Je reiner, ie unserm Herzen werther das Opfer ist, desto angenehmer ist es der Gottheit.

Zufolge dieses Grundsazzes liesen Eltern ihre eigene oft einzige, oft erstgebohrne Kinder vom Opferstahle würgen, um wenigstens durch diese äuferste Anstrengung die Gunst der Goetter zu gewinnen; wenn gleich die Natur mit tausend Stimmen in ihrem Innersten rief: Es ist dein Sohn, deine Tochter.

Aber wie konte sich ein für die geselligen Empfindungen der Menschenliebe und des Mitleides, dem Grunde eines dauerhaften Volk-Glükseeligkeit so nachtheilige Sitte so lange erhalten?

Weil sie durch eine finstre Religion geweihet war.

Je unnatürlicher, ie grausamer eine Sitte ist, desto länger erhält sie sich unter einem rohen ungebildeten Volke, besonders wenn die Priester, als vermeinte Ausleger des Willens der Gottheit sie heilig und

den

den Goettern angenehm preisen. Je mehr die Fantasie durch so gräsliche Schauspiele erhizt war, ie gieriger wurde das Volk darnach. Die Römer, die Griechen, die Cartager opferten Menschen, nicht etwa in ihrer genetischen Periode, nein auch da noch als sie schon ein kultivirtes Volk waren.

So vil vermag Gewonheit, besonders religiöse Gewonheit über den Nazional-Geist. (†)

Vermag sie so vil bei einem gebildeten Volke, was wollen wir uns über ihre Wirkungen bei einem rauhen ungebildeten Volke verwundern?

Diese können keine andre Gröse als rauhe Groese. Ihre Goetter sind lauter fürchterliche Wesen, deren Zorn sie zu besänftigen und deren Strafen sie zu entfliehen suchen.

In Gewinnung ihrer Gunst, die nach ihrer groben Idee nur durch Geschenke geschehen kan, ist ihnen keine Gabe zu gros und zu wert: Sie zu versöhnen

(†) Vielleicht auch der Gedanke: Es ist gut daß Verbrecher als Schlachtopfer für die Goetter hingerichtet werden. Wenigstens scheinet dieses bei einigen Völkern Menschenopfer erhalten zu haben.

nen oder zum Beistand gegen Feinde zu gewinnen opfern sie Sklaven endlich so gar ihre Kinder.

Und in diesem Falle befinden sich alle wilde Völker, und selbst die gesittetern, bei welchen man noch Menschenopfer antrift.

Dies war Volksreligion des heidnischen Altertums in iener schauderhafften Periode,

Humana ante occulos foede quam vita iaceret
In terris oppressa gravi sub Religione
Quae caput a coeli religionibus ostendebat
Horribili super adspectu mortalibus instans.

Lucretius.

X XI.89

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Walther, Friedrich Ludwig,

Friedrich Ludwig Walther von Menschenfressenden Völkern und Menschenopfern

Hof 1784

H.g.hum. 238
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446099-4
VD18 15337294